
Carlos Watzka

Die „Fälle“ Wolfgang Holzer und Hans Bertha sowie andere „Personalien“. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Grazer Psychiatrie 1945–1970

English Title

The “Cases” of Wolfgang Holzer and Hans Bertha and other “Personalien”. Continuities and Discontinuities in Psychiatry in Graz 1945–1970

Summary

The article deals with the professional biographies of the leading experts in psychiatry (and neurology) working at the University of Graz and the asylum at Feldhof/Graz in the period between the end of national socialist regime and the year 1970, as the approximate end of the post-war-period. A focus is laid upon the outstanding biography of Hans Bertha. A Styrian physician, NSDAP-member, SS-officer since 1937, NS-health politician, “T4-reviewer” 1940/41, and director of Austria's largest mental asylum in Vienna in the years 1944/45 – and in these functions responsible for the deaths of a large number of mental patients –, Bertha somehow managed to evade any serious consequence for his crimes after the end of the Nazi government; only being arrested for inquiry from April to December 1945 and again 1946/47. Strikingly, Bertha was re-awarded his lectureship at the University of Graz in 1953 and even appointed head of the psychiatric-neurological clinic in Graz later (1954 provisional, 1960 regular). Ascending even further and becoming dean of the medical faculty in 1963, Bertha died shortly after from injuries caused by a car accident that had occurred in Yugoslavia under not fully clarified circumstances.

Apart from this exceptional negative example, the pre- and post-1945 careers of the other – provisional or definitive – heads of the psychiatric-neurological clinic in Graz within the stated period are dealt with, yet in shorter manner: Heinrich di Gaspero (1945/46), Wolfgang Holzer (1946–54), Erich Pakesch (1964–68), Herbert Reisner (1968–71), as well as those of the directors of the main statal mental asylum in Styria, Feldhof: Peter Korp (1945–54), Ernst Arlt (1954–59), Anton Oswald (1960) and Fritz Mayr (1961–69). Among these physicians, who may be regarded as the professional elite in psychiatry in the post-war province of Styria, there were several former National Socialists, too. Ideological opponents of the Nazi regime and particularly of its policy of mass murder of mental patients obviously were a minority among Styrian psychiatrists of these days. Still, three of the named post-war heads, Holzer, Pakesch and Arlt, have to be regarded as such. In addition Gerald Grinschgl has to be named, still a student of medicine before 1945, but lecturer for psychiatry and neurology from 1959 onwards.

Keywords

Psychiatry, neurology, Austria, Styria, Graz, post-war-period, collective biography, post-war professional careers, national socialist crimes against mentally ill people, Hans Bertha

Einleitung

Der vorliegende Beitrag* entstand im Anschluss an einen Vortrag, den der Verfasser bei der vom Verein für Sozialgeschichte der Medizin im Juni 2014 veranstalteten Tagung „Gesellschaft und Psychiatrie in Österreich 1945–ca. 1970“ zum Thema „Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Grazer Psychiatrie 1945–1974“ gehalten hat. Ziel des Vortrags war es, eine Übersicht über die Geschichte der Psychiatrie in der Steiermark in den Nachkriegsjahrzehnten zu geben, und zwar hinsichtlich ihrer institutionellen Entwicklung, aber auch hinsichtlich der weltanschaulichen und fachlichen Ausrichtungen des Personals sowie schließlich betreffend der Lebensbedingungen der Patientinnen und Patienten. Als Zeitschriftenbeitrag erschien dem Verfasser eine Ausarbeitung in diesem Sinn aber wenig tunlich, da es so entweder bei einer gedrängten Übersicht geblieben wäre, wie sie – abgesehen vom patientengeschichtlichen Aspekt – ähnlich schon in mehreren Publikationen anderer Autoren vorliegt, oder aber im Umfang den hier gesetzten Rahmen deutlich gesprengt hätte.

Daher wurde *eine* Dimension des sozialen Phänomens „Psychiatrie“ für eine nähere Bearbeitung ausgewählt, wobei die Wahl im Hinblick auf die gewünschte thematische Kongruenz mit anderen Beiträgen in diesem Band auf den „professionshistorischen“ Aspekt fiel, also eine Auseinandersetzung mit den in der Grazer¹ Psychiatrie und Neurologie² der Nachkriegsjahrzehnte dominanten medizinischen Experten.³

* Der Verfasser möchte an dieser Stelle Eberhard Gabriel herzlichen Dank für die vielfältige Unterstützung bei der Bearbeitung des Themas aussprechen, insbesondere für die umfangreichen mündlich und schriftlich mitgeteilten Informationen zur österreichischen Psychiatriegeschichte des 20. Jahrhunderts, die Überlassung von einschlägigen Aktenkopien aus seiner Sammlung sowie ein sehr minutiöses Lektorat der Erstfassung dieses Beitrags, aus dem in vielen Detailfragen wesentliche Verbesserungen und Ergänzungen desselben resultierten. Weiteres gilt mein aufrichtiger Dank Andreas Golob vom Universitätsarchiv Graz, der mir durch seine kompetenten Hilfestellungen die Arbeit mit den dort befindlichen Akten und Materialien wesentlich erleichterte. Den Redaktions-Mitarbeiter/innen der „Volksstimme“ danke ich für die Übermittlung des sonst in der Steiermark nicht greifbaren Artikels „Zensurierte Zeitgeschichte“ aus ihrem Archiv.

- 1 Für den hier behandelten Zeitraum kann die steirische weitgehend als Grazer Psychiatrie betrachtet werden, da – im Gegensatz z. B. zu Niederösterreich – eine starke Zentralisierung der relevanten Unterbringungs-, Behandlungs- und Forschungseinrichtungen im Raum Graz vorlag.
- 2 Die beiden Fachbereiche waren im Untersuchungszeitraum institutionell und personell noch sehr eng miteinander verbunden. Vgl. etwa Kurt JELLINGER, Kurze Geschichte der Neurowissenschaften in Österreich, in: Journal für Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie 10/4 (2009), 5–12.
- 3 Als hierfür grundlegende Forschungsarbeiten sind zu nennen: Michael HUBENSTORF, Tote und/oder lebendige Wissenschaft. Die intellektuellen Netzwerke der NS-Patientenmordaktion in Österreich, in: Eberhard Gabriel / Wolfgang Neugebauer, Hg., Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. (Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien 2, Wien–Köln–Weimar 2002), 237–420; Petra SCHEIBLECHNER, „... politisch ist er einwandfrei ...“ Kurzbiographien der an der Medizinischen Fakultät der Universität Graz in der Zeit von 1938 bis 1945 tätigen WissenschaftlerInnen (Graz 2002).

Eine geplante Behandlung insbesondere der sozial- und patientenhistorischen Aspekte für den Zeitraum ab 1945 muss dagegen späteren Darstellungen vorbehalten bleiben; auch die „Institutionengeschichte“ der steirischen Psychiatrie wird im Folgenden nur am Rande behandelt; hierzu kann aber auch auf schon vorhandene Literatur hingewiesen werden.⁴ Letzteres gilt auch für die Aktivitäten der „NS-Psychiatrie“ in der Steiermark, insbesondere die sogenannte „Euthanasie“ im Rahmen der „T4-Aktion“ und die Morde an behinderten bzw. kranken Kindern und Jugendlichen im Zuge dezentraler organisierter „Euthanasie“-Aktionen ab 1941,⁵ die, wie näher darzulegen sein wird, im Hinblick auf personelle und ideologische Kontinuitäten die steirische Nachkriegspsychiatrie bis in die 1960er Jahre massiv überschatteten.

Die nachfolgenden Erörterungen gliedern sich in drei Teile: Zunächst wird, weil darin die *typischen* Probleme des politischen, juristischen, akademischen und öffentlichen Umgangs der Nachkriegsjahrzehnte mit der NS-Vergangenheit in der Medizin *zugespitzt* zum Ausdruck kommen, hierzu aber bislang keine befriedigende nähere Darstellung vorliegt, der „Fall Hans Bertha“ behandelt, zu dem Michael Hubenstorf schon 1988 zurecht die Frage „Ausnahmeerscheinung oder Paradigma?“ aufgeworfen hat.⁶ Danach werden die anderen Berufsbiografien von im Zeitraum 1945–1970 leitende Funktionen bekleidendem ärztlichen Personal an den beiden bedeutendsten einschlägigen Anstalten der Steiermark – der Psychiatrisch-Neurologischen

4 Vgl. bes. Norbert WEISS, Im Zeichen von Panther & Schlange. Die Geschichte zum Jubiläum der steiermärkischen Landeskrankenanstalten (Graz 2006).

5 Vgl. bes. die beiden hervorragenden Sammelbände: Wolfgang FREIDL u. a., Hg., Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark (Innsbruck 2001); Wolfgang FREIDL / Werner SAUER, Hg., NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument. Rassenhygiene, Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der Steiermark (Wien 2004). In letzterer Publikation sind vor allem zwei Beiträge mit eingehenderen Ausführungen zur Periode *nach* 1945 enthalten: Gerald LICHTENEGER, Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus an der Universität Graz, in: Wolfgang Freidl / Werner Sauer, Hg., NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument. Rassenhygiene, Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der Steiermark (Wien 2004), 61–86, sowie Christian FLECK, „In seinem Felde alles Erreichbare zu leisten ...“. Zusammensetzung und Karrieren der Dozentenschaft der Karl-Franzens Reichsuniversität Graz, in: Wolfgang Freidl / Werner Sauer, Hg., NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument. Rassenhygiene, Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der Steiermark (Wien 2004), 87–112. Für die historische Aufklärung von Umfang und Ablauf der NS-Morde an steirischen Psychiatriepatientinnen und -patienten zentral sind die Arbeiten von Poier, Oelschläger und Stromberger. An dieser Stelle sei nur hingewiesen auf: Birgit POIER, Vergast im Schloss Hartheim – Die „T4“-PatientInnen aus der Grazer Heil- und Pflegeanstalt „Am Feldhof“, in: Wolfgang Freidl u. a., Hg., Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark (Innsbruck 2001), 86–118; Thomas OELSCHLÄGER, Zur Geschichte der „Kinderfachabteilung“ des „Reichsgau Steiermark“, in: Wolfgang Freidl u. a., Hg., Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark (Innsbruck 2001), 119–135; Helge STROMBERGER, Die ‚Aktion T4‘ in der Steiermark – ein Überblick, in: Brigitte Kepplinger / Gerhart Marckhgott / Hartmut Reese, Hg., Tötungsanstalt Hartheim (Linz 2013), 411–436. Betreffend der überregionalen Geschichte der NS-Morde an chronisch kranken Menschen sei hier lediglich, neben dem eben zitierten Sammelband zur Tötungsanstalt in Hartheim, verwiesen auf: Eberhard GABRIEL / Wolfgang NEUGEBAUER, Hg., Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. (Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien 2, Wien–Köln–Weimar 2002) [auch für die steirische Situation wichtig] sowie die (rezenten bzw. rezent überarbeiteten) „Standardwerke“: Ernst KLEE, „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ (Frankfurt am Main 2010) und Götz ALY, Die Belasteten. ‚Euthanasie‘ 1939–1945 – Eine Gesellschaftsgeschichte (Frankfurt am Main 2012).

6 Vgl. Michael HUBENSTORF, Kontinuität und Bruch in der Medizingeschichte. Medizin in Österreich 1938 bis 1955, in: Friedrich Stadler, Hg., Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte (Wien–München 1988), 299–332, hier 317.

Klinik am Landeskrankenhaus Graz (lange semioffiziell als „Nervenkl \ddot{u} nk“ bezeichnet)⁷ einerseits, der Landes-, Heil- und Pflegeanstalt f \ddot{u} r Geistesranke⁸ am Feldhof in Graz andererseits – \ddot{u} berblicksartig dargestellt.

Hans Bertha und der „Schatten“ der Grazer neuropsychiatrischen Schule

„Occurrit etiam non unam aliquam creaturam separatim, sed omnem rerum universitatem esse spectandum, quoties an opera Dei perfecta sint inquirimus.“⁹ Dieses Zitat aus Decartes' Meditationen¹⁰ stellt das Ende eines kurzen Beitrags dar, welcher die Psychiatrisch-Neurologische Universit \ddot{a} tsklinik am Landeskrankenhaus Graz in der „Festschrift zur Hundertjahrfeier der Grazer Medizinischen Fakult \ddot{a} t 1863–1963“ pr \ddot{a} sentiert.¹¹ Es wird dort als das „wissenschaftliche Bekenntnis“ des Klinikvorstandes „im Jahre der Hundertjahrfeier der Fakult \ddot{a} t, Hans Bertha“ bezeichnet. Der Beitrag d \ddot{u} rft \ddot{u} e weitestgehend von Bertha selbst verfasst worden sein, obwohl neben ihm Erich Pakesch als zweiter Autor angef \ddot{u} hrt ist. Dies unterscheidet den Text von den Pr \ddot{a} sentationen der \ddot{u} brigen Kliniken, die die amtierenden Vorst \ddot{a} nde als Alleinautoren nennen; der Grund lag zweifellos darin, dass Bertha zum Zeitpunkt der Endredaktion des Bandes im Jahr 1964 bereits tot war.¹² Besagter Hans Bertha pr \ddot{a} gte die Gestalt der Grazer Psychiatrisch-Neurologischen Klinik in den Nachkriegsjahrzehnten zweifellos in einem betr \ddot{a} chtlichen Ausma \ddot{u} ß, er fungierte ab Februar 1954 als suppl \ddot{u} rierender, und von 1960 bis Januar 1964

-
- 7 Die psychiatrische Klinik in Graz entstand im Zuge der Verlegung der Patienten des alten, mit dem Grazer allgemeinen Krankenhaus organisatorisch verbundenen „Irrenhauses“ in der Grazer Innenstadt (Paulustorgasse) in die neubegr \ddot{u} ndete Anstalt „am Feldhof“ 1873/74 und wurde 1912 in die neu errichtete „Krankenst \ddot{a} d“ des Landeskrankenhauses Graz am Stadtrand verlegt. Vgl. zur fr \ddot{u} hen institutionellen Entwicklung der Grazer Universit \ddot{a} tspychiatrie: WEISS, Zeichen, wie Anm. 4, 223–312; Wilhelm SCHOLZ, Die Steierm \ddot{a} rkschen Landes-, Heil- und Pflegeanstalten (D \ddot{u} sseldorf o. J. [1932]), bes. 34–35, 52–54, 74–75; Franz von KRONES, Geschichte der Karl-Franzens-Universit \ddot{a} t in Graz (Graz 1886), bes. 599–601; Ferdinand SMEKAL, Alma Universitas. Die Geschichte der Grazer Universit \ddot{a} t in vier Jahrhunderten (Wien 1967), bes. 198–199; Walter H \ddot{O} FLECHNER, Geschichte der Karl-Franzens-Universit \ddot{a} t Graz. Von den Anf \ddot{a} ngen bis in das Jahr 2008 (Graz 2009), bes. 386–388.
- 8 So lautete seit 1925 der offizielle Name dieser 1874 als „Landes-Irrenanstalt Feldhof bei Graz“ begr \ddot{u} ndeten Institution. Vgl. SCHOLZ, Landes-, Heil- und Pflegeanstalten, wie Anm. 7, 88–90. Vgl. weiters zur fr \ddot{u} hen Geschichte dieser Institution: WEISS, Zeichen, wie Anm. 4, 43–100; Carlos WATZKA, Die „Landes-Irrenanstalt Feldhof bei Graz“ und ihre Insassen 1874–1913. Eine Skizze zur Entstehung der „modernen“ Anstaltspsychiatrie in der Steiermark, in: Bl \ddot{a} tter f \ddot{u} r Heimatkunde 80/1–2 (2006), 14–40; Carlos WATZKA / Angela GRIESENBO \ddot{C} K, Zur Anstaltspsychiatrie in \dd{u} sterreich um 1900. Ein Strukturvergleich der Tiroler und der steierm \ddot{a} rkschen Landesirrenanstalten, in: Geschichte und Region/Storia e regione 18/2 (2008), 105–136; Carlos WATZKA, Die Landesirrenanstalt Feldhof bei Graz und ihre Patienten vor 1914 – \dd{u} bersicht und neue historisch-soziologische Forschungsergebnisse, in: Eberhard Gabriel / Martina Gamper, Hg., Psychiatrische Institutionen in \dd{u} sterreich um 1900 (Wien 2009), 143–159; Carlos WATZKA, Vom Armenhaus zur Landesnervenkl \ddot{u} nk Sigmund Freud. Zur Geschichte psychisch Kranker und des gesellschaftlichen Umgangs mit ihnen in der steirischen Landeshauptstadt vom 16. bis zum 21. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 36 (2006), 295–337.
- 9 „Es geschieht auch, dass nicht auf eine einzelne Kreatur f \ddot{u} r sich genommen, sondern auf die g \ddot{a} nzliche Gesamtheit der Dinge gesehen werden muss, sooft wir fragen, ob die Werke Gottes perfekt seien.“
- 10 Ren \acute{e} DESCARTES, Meditationes de prima philosophia (Paris 1641), 64.
- 11 Hans BERTHA / Erich PAKESCH, Neurologie – Psychiatrie, in: Grazer Medizinische Fakult \ddot{a} t, Hg., Festschrift zur Hundertjahrfeier der Grazer Medizinischen Fakult \ddot{a} t 1863–1963 (Graz o. J. [1964/65]), 144–147.
- 12 Dies erhellt eindeutig aus dem Umstand, dass seinem Namen – angesichts der ideologischen Ausrichtung wenig passend – ein Kreuz nachgestellt ist.

als regulär bestellter Vorstand derselben. 1963 wurde er zudem zum Dekan der Medizinischen Fakultät gewählt, nachdem er 1962 bereits das Ehrenamt des Präsidenten der wissenschaftlichen Gesellschaft der Ärzte in der Steiermark bekleidet hatte.¹³

Das obenstehende gelehrte Zitat könnte, auch seinem Inhalt nach, geradezu als Hinweis (oder Nachweis) einer klassisch-humanistischen Haltung verstanden werden, vielleicht auch als Anstoß zu einer gewissen Gelassenheit, gerichtet an Studierende der Medizin und ärztliche Kollegen, angesichts der sich in diesem Beruf wohl notwendig immer wieder einstellenden Erfahrungen von Kontingenz, Machtlosigkeit und „Mitleid“ angesichts des ständigen beruflichen Kontakts mit kranken und hilfeschuchenden Mitmenschen. Kennt man freilich die Biografie Berthas in der Zeit davor, bekommen diese Worte eine andere, sinistre Deutungsmöglichkeit. Aber zunächst zu derselben.¹⁴

Hans Bertha (eigentlich Johann Karl Anton Bertha) wurde am 14. Januar 1901 in Bruck an der Mur als Sohn des damaligen Primars der chirurgischen Abteilung des Landeskrankenhauses Bruck/Mur, Obermedizinalrat Dr. Martin Bertha sowie Clara Bertha, geb. Barbolani, geboren.¹⁵ Er besuchte die Realschule Bruck und legte dort im Juli 1919 die Reifeprüfung ab. Im Sommersemester 1920 begann er das Studium der Medizin an der Universität Graz. Die Universitätsmatriken führen ihn als „römisch-katholisch“ und „deutsch“; im Juni 1920 legte er die für das Studium der Medizin vorgeschriebene Ergänzungsprüfung aus Latein und „philosophischer Propädeutik“ an einem Grazer Realgymnasium ab. Er beendete das Studium im Juni 1926 mit der Promotion.¹⁶

Während des Studiums war er als „Volontär“ am Pathologisch-Anatomischen Institut tätig, im letzten Studienjahr dann als „klinischer Demonstrator“ bereits an der Grazer „Nervenklinik“. Danach erhielt er eine Assistentenstelle bei dem Physiologen Wilhelm von Trendelenburg (1877–1946 [Suizid]) an der Universität Tübingen und folgte diesem später nach Berlin, von wo er im November 1929 nach Graz zurückkehrte, um hier die Stelle eines „klinischen Assistenten“ an der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik zu übernehmen, die damals – und insgesamt von 1905 bis 1934, also drei Jahrzehnte lang – unter der Leitung von Fritz (Friedrich) Hartmann (1871–1937)¹⁷ stand.

13 Wissenschaftliche Gesellschaft der Ärztinnen und Ärzte in der Steiermark, <http://www.arztwww.at/index.php/ehrentafel> (letzter Zugriff: 31. 3. 2015).

14 Zu Person und Karriere Berthas gibt seit einiger Zeit eine an der Universität Wien entstandene Diplomarbeit nähere Auskunft: Christine WOLF, Nationalsozialistische Gesundheitspolitik am Beispiel des Psychiaters Dr. Hans Bertha, unveröffentlichte phil. Diplomarbeit (Universität Wien 2002). Publiziert finden sich nähere biographische Angaben insbesondere in: HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 325–326, 380–383, 415; Eberhard GABRIEL, 100 Jahre Gesundheitsstandort Baumgartner Höhe. Von den Heil- und Pflegeanstalten Am Steinhof zum Otto Wagner-Spital (Wien 2007), 161–162; SCHEIBLECHNER, Kurzbiographien, wie Anm. 3, 11–14; HUBENSTORF, Kontinuität, wie Anm. 6, 317; Ernst KLEE, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945 (Frankfurt am Main 2003), 43–44; Daniela ANGETTER, Bertha, Hans (1901–1964), Neurologe, in: Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation. Online-Edition, <http://www.biographien.ac.at> (letzter Zugriff: 31. 2. 2015). Vgl. weiters: Alma KREUTER, Deutschsprachige Neurologen und Psychiater. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon von den Vorläufern bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, Bd. 1 (München u. a. 1996), 115–116.

15 Vgl. WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 4.

16 Universitätsarchiv Graz (= UAG), Matriken der medizinischen Fakultät 1920–1926; Promotionsalbum 1926.

17 Zu Hartmann vgl. KREUTER, Neurologen, wie Anm. 14, 515–516.

Bei ihm hatte Bertha schon die neurologisch-psychiatrischen Fächer absolviert; er sah sich ausdrücklich als Schüler Hartmanns an, wie aus dem kurzen Beitrag in der Grazer Festschrift von 1963 hervorgeht.¹⁸ Mit der fachlichen und ideologischen Ausrichtung der Grazer Universitätspsychiatrie im frühen 20. Jahrhundert hat sich bereits Hubenstorf in seinem fundamentalen Beitrag „Tote und/oder lebendige Wissenschaft“ eingehend auseinandergesetzt, sodass hier für nähere Informationen auf diesen verwiesen werden kann. Die Überschrift des entsprechenden Abschnitts bringt das Wesentliche auf den Punkt: „Die Grazer Nervenlinik und die Tradition der ‚Euthanasie‘-Täter“.¹⁹ Es ist nämlich ausgesprochen bemerkenswert, dass von den insgesamt sechs aus Österreich stammenden sogenannten „Gutachtern“ aus dem Bereich Psychiatrie-Neurologie,²⁰ die im Rahmen der „T4-Aktion“ die Selektion von zehntausenden (psychisch und/oder körperlich) kranken bzw. behinderten Menschen aus psychiatrischen und anderen Unterbringungsanstalten zum Zweck ihrer Ermordung vornahmen,²¹ vier in Graz studiert hatten – zusätzlich auch der in der NS-„Gesundheits-“ und Krankenmord-Politik bedeutende Mediziner Maximian de Crinis (1889–1945 [Suizid]) sowie der Mediziner Oskar Kauffmann (1898–1955), der ab 1942 als „Sonderbeauftragter des Reichsärztesführers für die Planung“ fungierte.²² Einer dieser besagten „T4-Gutachter“ war Bertha. Die anderen waren Rudolf Lonauer (1907–1945 [Suizid]), von 1940 bis 1945 der „ärztliche Leiter“ der „T4-Tötungsanstalt“ auf Schloss Hartheim in Oberösterreich,²³ sowie Oskar Begusch (1897–1944), ab 1939 Leiter der Landes-, Heil- und Pflegeanstalt am Feldhof bei Graz, und dessen Nachfolger, Ernst Sorger (1892–1945 [Suizid]).²⁴ Von den anderen beiden „Gutachtern“, Erwin Jekelius (1905–1952 [gest. in sowj. Haft])²⁵ und Otto Reisch (1891–1977)²⁶ war wiederum der letztere von 1940 bis 1945 Nachfolger (und zugleich Vorgänger) von Bertha in der Leitung der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik in Graz.

So bestand bereits vor und dann auch während des NS-Regimes in der Steiermark offenkundig eine „einzigartige“ Dichte an bei sich bietender Gelegenheit von Konzeption und Durchführung des Massenmordes an den ihnen anvertrauten Menschen nicht zurückschreckenden, radikal „eugenisch“-nationalsozialistisch eingestellten Psychiatern. Die ideengeschichtliche Basis hierfür wurde von Hubenstorf nachgezeichnet: Seit der Übernahme der Klinikleitung durch Julius Wagner-Jauregg (1857–1940) im Jahr 1889, dem zuerst der von 1894 bis 1905 amtierende Gabriel Anton (1858–1933), dann der schon erwähnte Fritz Hartmann nachfolgte, waren alle Klinikleiter politisch dezidiert deutschnational und wissenschaftlich eminent somatologisch-neuropsychiatrisch orientiert und vertraten – wenn auch in unter-

18 BERTHA / PAKESCH, Neurologie, wie Anm. 11, 145.

19 HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 323–343.

20 Ein weiterer „T4-Gutachter“ aus Österreich war gemäß Recherchen von Eberhard Gabriel der Internist Anton Fehring (1903–1994), damals Betreiber des Sanatoriums Rekawinkel in Niederösterreich. Dessen einschlägige Aktivität wurde bislang selbst in Fachkreisen kaum wahrgenommen.

21 Insgesamt wurden im Rahmen der NS-„Euthanasie“ über 200.000 Menschen im „Großdeutschen Reich“ ermordet. Vgl. Hans FAULTSCH, Die Zahl der ‚Euthanasie‘-Opfer, in: Andreas Frewer / Clemens Eickhoff, Hg., ‚Euthanasie‘ und die aktuelle Sterbehilfe-Debatte. Die historischen Hintergründe medizinischer Ethik (Frankfurt am Main–New York 2000), 218–234.

22 Vgl. KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14, 97, 300, sowie HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 323–324.

23 Vgl. KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14, 378; SCHEIBLECHNER, Kurzbiographien, wie Anm. 3, 154.

24 Vgl. KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14, 36, 589.

25 Vgl. HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 323–324; GABRIEL, Baumgartner Höhe, wie Anm. 14, 176–177.

26 Vgl. KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14, 490.

schiedlichem Ausmaß, nämlich Wagner-Jauregg gemäßigter als Anton und Hartmann – eugenische Positionen, Anton und Hartmann zudem explizit rassistisch-„rassenhygienische“.²⁷ Bislang wenig bekannt ist, dass Hartmann im November 1934 nicht etwa aus Alters- oder gesundheitlichen Gründen (er war damals 63 Jahre alt), sondern aufgrund seiner offenbar massiven und universitär bekannten Parteinarbeit für die NSDAP in den Ruhestand versetzt wurde.²⁸

Damit steht Graz, was die NS-Affinität der Psychiater und Neurologen betrifft, unter den deutschsprachigen oder auch nur unter den österreichischen Universitäten allerdings noch keineswegs singulär da. Vielmehr muss es wohl noch zusätzlichen, allgemeineren „Lokalkolorit“ gegeben haben, welcher zu dieser Radikalisierung gerade im akademischen Milieu beitrug. Die vom nationalen Lager deklarierte „Grenzlage“ im Südosten des deutschen Sprachraums, die den nationalen Homogenitätsträumen zuwiderlaufende reale Situation der Gemischtsprachigkeit auch in der Grazer Studentenschaft, die tatsächliche Teilung der Steiermark 1919, die damit verbundene, von den Betroffenen zweifellos traumatisch erlebte Vertreibung zahlreicher Deutschsprachiger aus der früheren Untersteiermark und die damit verbundenen bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen „Deutschösterreichern“ und „Slowenen“ bzw. „Südslawen“ haben dazu sicherlich beigetragen. Weitere Ursachen, etwa mentalitätsgeschichtliche Besonderheiten, wären wohl noch näher zu erhellen.²⁹ Jedenfalls stellte sich die Steiermark insgesamt in der „Zwischenkriegszeit“ bald als besonders stark vom Nationalsozialismus durchdrungen dar, was im Rahmen des „Anschlusses“ von 1938 bekanntlich in der Auszeichnung der Landeshauptstadt Graz als „Stadt der Volkserhebung“ seitens des NS-Regimes mündete.

Soviel zum ideologischen Umfeld, in das sich das „parteiliche Engagement“ etlicher Grazer Psychiater auch vor 1938 bestens einfügte, so auch im Falle Berthas: Ab 1932 beim deutschnationalen, antimarxistischen und antidemokratischen „Steirischen Heimatschutz“ aktiv, trat er am 1. März 1933 der Ortsgruppe Geidorf (dem Grazer Universitätsbezirk) der NSDAP bei. Formal ab 1934 auch Mitglied der „Vaterländischen Front“, trat Bertha im April 1937, also während der Illegalität der NS-Bewegung in Österreich, auch der SS bei, in welcher er es in der Zeit bis 1945 immerhin bis zum Rang eines „SS-Hauptscharführers“ brachte.³⁰ Einen solchen Werdegang teilt Bertha im Übrigen mit etlichen seiner Grazer Psychiater-Kollegen, insbesondere den übrigen nachmaligen „T4-Gutachtern“.³¹ Im Gegensatz zu einem erheblichen Teil derselben scheint er dagegen zuvor keiner deutschnationalen Studentenverbindung angehört zu haben; zumindest ist bislang nichts hierzu bekannt.

27 Vgl. HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, bes. 335–337, mit eindeutigen Originalziten.

28 Vgl. Steirische Gesellschaft für Kulturpolitik, Hg., Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz (Graz 1985), 149 (Dokumentationsteil).

29 Zu denken wäre etwa an den Umstand, dass, was heute manchmal übersehen wird, der gesetzlich „legitimierte“, radikal exkludierende Antisemitismus in Gestalt eines Aufenthaltsverbotes für Juden in der gesamten Steiermark bis 1861, außerhalb von Graz bis zum Staatsgrundgesetz von 1867 (!) Bestand hatte. Auch nach 1918 war also wohl noch dieser Zustand der seit 1496 bestehenden „Judenfreiheit“ des Landes im kollektiven Gedächtnis präsent. Vgl. Dieter A. BINDER, Jüdische Steiermark – Steirisches Judentum, in: Alfred Ableitinger / Dieter A. Binder, Hg., Steiermark. Die Überwindung der Peripherie (Wien–Köln–Weimar 2002), 527–549; Walter BRUNNER, Juden in Graz von deren Vertreibung 1496/97 bis zur Gegenwart, in: Walter Brunner, Hg., Geschichte der Stadt Graz, Bd. 1 (Graz 2003), 335–350.

30 Vgl. bes. SCHEIBLECHNER, Kurzbiographien, wie Anm. 3, 13.

31 Lonauer: 1924 Steirischer Heimatschutz – 1931 NSDAP – 1933 SS; Begusch: 1924 Steirischer Heimatschutz – 1924 NSDAP – 1933 SS; Sorger: 1935 NSDAP, später zusätzlich SA. Vgl. HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, bes. 415 sowie KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14.

Entsprechend seiner ideologisch eindeutigen Ausrichtung und des anscheinend dichten und gut funktionierenden Netzwerks der „Parteigenossen“ unter den deutschen und österreichischen Psychiatern beschleunigte sich die bereits angebahnte, aber den Ergebnissen nach noch unauffällige professionelle und akademische Karriere von Hans Bertha ab dem Beginn der NS-Herrschaft in Österreich rapide: Als Otto Kauders (1893–1949) als Leiter der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik in Graz im April 1938 amtsenthoben wurde,³² wurde Bertha, noch nicht einmal habilitiert, zum kommissarischen Leiter der Klinik bestellt. Die von ihm anscheinend schon ab 1934, zunächst aber erfolglos betriebene Habilitation für Neurologie und Psychiatrie³³ wurde nun am 15. Dezember 1938 positiv abgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt umfasste sein wissenschaftliches Werk – gemäß einer 1956 erstellten Liste im Universitätsarchiv Graz – 14 Veröffentlichungen (davon fünf in Koautorenschaft), alles Zeitschriftenaufsätze. Davon berichteten elf Aufsätze neuropathologische und neuroanatomische Studienergebnisse, einer ist chirurgischen Inhalts, nur zwei Kurzbeiträge lassen vom Titel her einen therapeutischen Fokus auf psychische Erkrankungen erkennen.³⁴ Die Habilitationsakte als solche ist, wie so viele Dokumente aus der NS-Zeit, an der Universität Graz nicht erhalten geblieben.³⁵

Im März 1939 erfolgte die Ernennung zum Privatdozenten, im September 1939 jene zum „Dozenten neuer Ordnung“ im Beamtenverhältnis.³⁶ Umgehend wurde Bertha auch im NS-Dozentenbund an der Universität Graz aktiv und vertrat dort das Personal der Medizinischen Kliniken.³⁷ Erwähnt sei, dass Bertha in dieser Zeit in einem behördlichen Schreiben betreffend die ausstehende, endgültige Besetzung der Vorstandsstelle der Grazer Psychiatrisch-Neurologischen Klinik als „illegales Parteimitglied, weltanschaulich völlig einwandfrei“, aber auch als „vor Jahren ziemlich schwerer Alkoholiker“ bezeichnet wird.³⁸

Im Jahr darauf, 1940, erhielt Bertha aber, offenbar auch nach Wien bereits gut vernetzt, durch Dr. Max Gundel vom „Hauptgesundheits- und Sozialamt“ der Gemeinde Wien gleich zwei neurologische Primariate übertragen, nämlich jenes der „Nervenheilanstalt Rosenhügel“ – diese Stelle existierte faktisch jedoch nicht, da die Anstalt geschlossen und in ein Reservelazarett umgewandelt war – und jenes der neurologischen Abteilung im benachbarten „Versorgungsheim der Stadt Wien“ in Lainz.³⁹ Dieser Karrieresprung brachte die Übersiedlung Berthas nach Wien mit sich, wobei er noch 1940 auch seine Dozentur an die Universität Wien übertragen ließ.⁴⁰ Bertha blieb aber weiterhin auch an der Universität Graz tätig, und hielt hier

32 Aus „politischen“ Gründen; Kauders war mit einer Frau jüdischer Herkunft verheiratet. Vgl. Michael HUBENSTORF, *Vertriebene Medizin – Finale des Niedergangs der Wiener Medizinischen Schule?*, in: Friedrich Stadler, Hg., *Vertriebene Vernunft*, Bd. 2 (Münster 2004), 766–793, hier 782. Zumindest nach den Angaben bei Scheiblechner hatte auch Kauders ab 1933 zeitweilig der österreichischen NSDAP angehört (SCHEIBLECHNER, *Kurzbiographien*, wie Anm. 3, 108). „Nachhaltig“ kann eine solche Parteizugehörigkeit nicht gewesen sein, wurde Kauders nach dem „Anschluss“ doch nicht nur zwangsweise in den Ruhestand versetzt, sondern ihm im März 1939 auch die Pension aberkannt.

33 Vgl. hierzu WOLF, *Gesundheitspolitik*, wie Anm. 14, 17.

34 UAG, Personalakt Bertha, „Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten“.

35 Freundliche Auskunft von Andreas Golob, Archivar am Universitätsarchiv Graz.

36 WOLF, *Gesundheitspolitik*, wie Anm. 14, 19.

37 SCHEIBLECHNER, *Kurzbiographien*, wie Anm. 3, 12.

38 Zit. nach WOLF, *Gesundheitspolitik*, wie Anm. 14, 73.

39 Vgl. HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 415; WOLF, *Gesundheitspolitik*, wie Anm. 14, 21–22.

40 Vgl. WOLF, *Gesundheitspolitik*, wie Anm. 14, 27.

1940 z. B. eine Vorlesung zum Thema „Menschliche Erblehre als Grundlage der Rassenhygiene“ im Ausmaß von drei Semesterwochenstunden.⁴¹ Neben seiner Tätigkeit als Lainzer Primar hatte Bertha in der Folge, ab August 1941, auch das Amt eines „ärztlichen Direktors“ und „Referatsleiters“ im Referat für „Nerven-, Geisteskranke und Süchtige“ des Hauptgesundheitsamtes Wien inne.⁴² Schon ab September 1940 hatte Bertha auch als „Gutachter“ für die „T4-Ermordungsaktion“ u. a. psychisch kranker oder mental behinderter Menschen fungiert.⁴³ Im Gegensatz zu den restlichen „Ämtern“ dieses „Multifunktions“ der NS-Medizin – 1940–1942 kam auch noch eine „Nebentätigkeit“ als Mitglied des „Erbobergerichtshofes“ in Sterilisationsfragen u. a. hinzu⁴⁴ – fand diese Tätigkeit freilich, wie die gesamte „T4-Aktion“, mit der Intention der Geheimhaltung statt, war also nicht öffentlich, sondern lediglich einem kleineren Kreis „Informierter“ bekannt. Von Januar 1942 an amtierte Bertha einige Zeit, höchstens aber bis Juni 1942, als in diese Funktion Ernst Illing (1904–1946 [hingerichtet]) bestellt wurde, zusätzlich vertretungsweise als Leiter der „Jugendfürsorgeanstalt“ „Am Spiegelgrund“,⁴⁵ wo bereits unter dem Vorgänger bis Ende 1941, Erwin Jekelius, das offiziell gestoppte „Euthanasieprogramm“ – nun an Kindern und Jugendlichen – „dezentral“ intensiv weiterbetrieben wurde. Die nächste Karrierestufe während des NS-Regimes beschritt Bertha dann, indem er ab 1. Januar 1944 zusätzlich zu seinen anderen „Agenden“ auch die kommissarische Leitung der größten psychiatrischen Krankenanstalt der „Ostmark“, des „Steinhof“ in Wien, übertragen bekam.⁴⁶ Bertha war in dieser Funktion u. a. für Morde an Kindern und Jugendlichen innerhalb der Anstalt mitverantwortlich und verfasste bzw. unterzeichnete teilweise selbst so genannte „Trostbriefe“ an die Eltern getöteter Kinder.⁴⁷ Für die Gesamtanstalt „Am Steinhof“ ging Bertha bereits wenige Tage nach seiner Ernennung von zukünftig noch massiv ansteigenden Sterberaten aus, wie aus einem Ansuchen um Aufstockung des administrativen Personals hervorgeht.⁴⁸ Mehrere Experten – Neugebauer, Malina, Hubenstorf, Schwarz – nehmen an, dass Bertha ein zentraler Akteur des gesamten NS-Krankenmordes in der „Ostmark“ 1940 bis 1945 war.⁴⁹

41 UAG, Vorlesungsverzeichnis der Reichsuniversität Graz für das 2. Trimester 1940, 57.

42 SCHEIBLECHNER, Kurzbiographien, wie Anm. 3, 13; WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 28–29.

43 Vgl. bes. KLEE, „Euthanasie“, wie Anm. 5, 194–196 (mit Abdruck der gesamten „Gutachterliste“).

44 UAG, Vorlesungsverzeichnisse der Reichsuniversität Graz, 1940–1942. Vgl. Petra SCHEIBLECHNER, 1200 Wissenschaftler der ‚österreichischen‘ medizinischen Fakultäten und deren Mitgliedschaft bei NS-Teilorganisationen, in: Wolfgang Freidl, u. a., Hg., Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark (Innsbruck 2001), 170–190, hier 186.

45 WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 31.

46 UAG, Habilitationsakte Bertha. Zur Geschichte dieser psychiatrischen Institution während und nach der NS-Zeit vgl. GABRIEL, Baumgartner Höhe, wie Anm. 14; Susanne MENDE, Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt ‚Am Steinhof‘ im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main u. a. 2000); Eberhard GABRIEL / Wolfgang NEUGEBAUER, Hg., NS-Euthanasie in Wien (Wien u. a. 2000); GABRIEL / NEUGEBAUER, Zwangssterilisierung, wie Anm. 3. Möglicherweise hatte Bertha den „Steinhof“ bereits vorher gleichsam „inoffiziell“ geleitet. Vgl. hierzu: HUBENSTORF, Kontinuität, wie Anm. 6, 317. Gemäß Eberhard Gabriel gibt es hierzu aber keine schriftlichen Hinweise in den Direktionsakten der Anstalt.

47 Vgl. hierzu: Peter SCHWARZ, Mord durch Hunger. ‚Wilde Euthanasie‘ und ‚Aktion Brandt‘ am Steinhof in der NS-Zeit, in: Eberhard Gabriel / Wolfgang Neugebauer, Hg., Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. (Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien 2, Wien–Köln–Weimar 2002), 113–141, hier 136.

48 Vgl. WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 40–41.

49 Vgl. ebd., bes. 129–130 sowie: Peter MALINA / Wolfgang NEUGEBAUER, NS-Gesundheitswesen und Medizin, in: Emmerich Tálos u. a., Hg., NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000), 696–720.

Ab 1944 strebte Bertha die Bestellung zum „außerplanmäßigen Professor“ an, welche der damalige Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie an der Charité in Berlin und frühere (1920–1934) Dozent für Neuropathologie und Psychiatrie an der Universität Graz, Maximilian de Crinis, für ihn betrieb.⁵⁰ Obwohl ohnehin nur NS-linientreue, selbst „eugenisch“ orientierte Gutachter angefragt wurden – Werner Villinger (1887–1961 [Unfall oder Suizid], NSDAP, NSFK, „T4-Gutachter“), Rudolf Thiele (1888–1960, NSDAP, SA), Helmut Scharfetter (1893–1979, NSDAP, SS), Carl Schneider (1891–1946 [Suizid], NSDAP, „T4-Gutachter“)⁵¹ – fielen die Reaktionen keineswegs einheitlich positiv aus. Der prominente Eugeniker Villinger etwa – übrigens gewissermaßen ein analoger „Fall“ zu Bertha in Deutschland, was die Frage der Kontinuitäten anlangt, der es schon 1946 wieder zum Ordinarius (Marburg an der Lahn) und 1955/56 zum Rektor ebendort gebracht hatte – erklärte, von Bertha bislang keine Notiz genommen und daher auch kein Urteil über seine „persönliche Eignung“ abgeben zu können.⁵² Uneingeschränkt positiv äußerte sich dagegen Carl Schneider, damals Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie in Heidelberg: „Dr. Bertha ist mir aus gelegentlichen Berührungen in der Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegenanstalten⁵³ bekannt. Ich habe ihn dabei als einen überzeugten, einsatzfreudigen und aktiven Nationalsozialisten kennen gelernt, der mir seiner ganzen Persönlichkeit nach [mit] Tatkraft, Veranlagung und Charakter einen vorzüglichen, überdurchschnittlichen Eindruck gemacht hat und zweifellos förderungswürdig erscheint.“⁵⁴ Die Ernennung Berthas zum „apl. Prof.“ fand dann am 1. Februar 1945 tatsächlich statt.⁵⁵ Vergewöhnlicht man sich die Tätigkeiten des Hans Bertha bis 1945, so wird klar, was der elegante Hinweis auf die höhere Vollkommenheit des Ganzen gegenüber jener der einzelnen Geschöpfe aus dem Werk Descartes’ auch bedeuten kann: „Der Einzelne ist nichts, das Volk ist alles.“⁵⁶ Konsequenterweise galt dies besonders für deutlich „unvollkommene“, eben „minderwertige“ Einzelne, wobei die Definitionsmacht, wer oder was genau als „minderwertig“ zu gelten habe, von den Propagandisten dieser Auffassung gewöhnlich sich selbst zugebracht wurde.

Über das Geschick Berthas in der für NS-Verbrecher besonders „kritischen Phase“ unmittelbar nach dem Ende des „Dritten Reiches“ war lange nicht allzu viel bekannt; mittlerweile lassen sich aufgrund von neueren Forschungen zumindest die wichtigsten „Etappen“ rekonstruieren.⁵⁷ Im April 1945 wurde Bertha als amtierender Direktor des „Steinhof“ verhaftet und des Dienstes enthoben, bald aber – sozusagen als „Freigänger“ – tagsüber an der Anstalt zu Arbeiten

50 Vgl. HUBENSTORF, Kontinuität, wie Anm. 6, 330; SCHEIBLECHNER, Kurzbiographien, wie Anm. 3, 12.

51 Vgl. zu diesen Angaben: KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14.

52 SCHEIBLECHNER, Kurzbiographien, wie Anm. 3, 12.

53 Hierbei handelt es sich um eine Tarnbezeichnung für die der „Kanzlei des Führers“ zugeordnete, also außerhalb des „gewöhnlichen“ Staats- und auch Partei-Behördenapparates stehende „Zentraldienststelle“ von „T4“ in Berlin, also das Organisationszentrum der Kranken- und Behindertenmorde. Vgl. KLEE, „Euthanasie“, wie Anm. 5.

54 Gutachten Schneiders im Bundesarchiv Berlin. Zit. nach SCHEIBLECHNER, Kurzbiographien, wie Anm. 3, 12.

55 UAG, Personalakt Bertha, Antrag an das Bundesministerium für Unterrecht auf Verleihung des Titels eines außerordentlichen Professors durch die medizinische Fakultät aus dem Jahr 1956 (!).

56 Auf diese schlichte Formel brachte es die NS-Bewegung spätestens in den frühen 1930er Jahren; abgewandelt auch als direkte Anrede: „Du bist nichts, dein Volk ist alles.“

57 Vgl. bes. WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14; weiters Claudia A. SPRING, Zwischen Krieg und Euthanasie. Zwangssterilisationen in Wien 1940–1945 (Wien u. a. 2009), bes. 284–285; Herwig CZECH, Erfassung, Selektion und ‚Ausmerze‘. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen ‚Erbgesundheitspolitik‘ 1938 bis 1945 (Wien 2003).

in der Prosektur verwendet. Offenbar bald – jedenfalls vor Dezember 1945 – ganz entlassen, ließ sich Bertha in Aigen im Ennstal nieder.⁵⁸

Allerdings wurde er aufgrund eines Haftbefehls des Landesgerichts für Strafsachen in Wien im Juli 1946 in Irdring neuerlich in Haft genommen, wobei sich die erhobenen Vorwürfe auf die Misshandlung von Insassinnen der „Arbeitsanstalt“ für „asoziale Frauen“ am Steinhof bezogen (und nicht etwa auf die Morde am Spiegelgrund oder die „T4-Aktion“, über deren personelle Verantwortlichkeiten ja noch wenig bekannt war).⁵⁹ Zu diesen Vorwürfen befragt, wies Bertha jegliche Schuld von sich, und behauptete sogar, die inhaftierten Frauen seien „in der Anstalt allgemein aufgeblüht“. ⁶⁰ Im weiteren Verlauf des Prozesses stellte Berthas Anwalt im Januar 1947 einen Antrag auf Entlassung aus der Haft (insbesondere weil keine Fluchtgefahr gegeben sei, da Berthas Frau schwanger sei und er für fünf Kinder zu sorgen habe), dem im April 1947 stattgegeben wurde; es kam zu keiner Anklageerhebung und das Verfahren wurde in der Folge im April 1948 eingestellt.⁶¹ Schon im Juni 1947 verlegte Bertha seinen Wohnsitz vom Ennstal nach Bruck an der Mur, also in seine Heimatstadt.⁶²

Eine weitere Anklage gegen Bertha, nämlich jene wegen illegaler Mitgliedschaft in NSDAP und SS zwischen 1933 und 1938, wurde 1947 an das Landesgericht für Strafsachen in Graz überwiesen. In dem anschließenden Prozess argumentierte der Angeklagte, er sei bloß aus einer Gefälligkeit einem Bekannten gegenüber 1933 in die NSDAP eingetreten, habe sich nach dem Parteiverbot 1934 nicht im NS-Sinn betätigt, und sich erst nach März 1938, auf Drängen von Kollegen an der Grazer Nervenlinik, um eine SS-Mitgliedschaft beworben. Diese Mitgliedschaft sei bloß auf 1937 vordatiert worden, um ihm etwaige Schwierigkeiten durch die SS (!) zu ersparen, weil er selbst körperbehindert sei (Kurzsichtigkeit, verkürztes Bein).⁶³ Thematisiert wurden seitens der Verteidigung hier auch angebliche weitere schwere körperliche Beeinträchtigungen, welche von zwei Unfällen, einem Felssturz beim Holzarbeiten im November 1945, sowie einem Autounfall im Juli 1947, herrühren würden.⁶⁴ Skandalöserweise folgte das „Volksgesicht“ am Landesgericht Graz im September 1948 tatsächlich der sehr durchsichtig fabrizierten Verteidigungslinie Berthas, und sprach ihn trotz mehrerer eindeutiger dokumentierter Gegenbeweise vom Vorwurf der illegalen NS- und SS-Tätigkeit frei.⁶⁵ Andere Anklagepunkte bestanden zu diesem Zeitpunkt nicht.

Wann und wie Bertha genau seine beruflichen Tätigkeiten wieder aufnahm, ist derzeit noch unklar, ebenso wie die effektive Dauer seines Berufsverbotes. Schon 1948 war Bertha aber offenbar in seiner Heimatstadt Bruck an der Mur wieder in irgendeiner Form als „Nervenarzt“ tätig.⁶⁶ Im Juli 1950 gab Bundespräsident Karl Renner dem Ansuchen Berthas auf Ausnahme

58 Warum gerade dort, ist derzeit unbekannt.

59 Vgl. WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 59.

60 Aus dem Strafakt des LG für Strafsachen Wien, hier zit. nach ebd., 61.

61 Vgl. WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 64.

62 UAG, Habilitationsakte Bertha, Meldebestätigung vom 26. 2. 1952.

63 Vgl. WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 66–75.

64 Vgl. ebd., 67–68.

65 Vgl. ebd., 75–78.

66 Vgl. GABRIEL, Baumgartner Höhe, wie Anm. 14, 162; sowie: UAG, Personalakte Holzer (sic !). Bertha wurde nach einem Autounfall des damaligen Vorstandes der Grazer Psychiatrischen Universitätsklinik, Wolfgang Holzer, wegen dessen Verwirrtheit in Folge der erlittenen Schädelverletzungen vom Krankenhaus Mürzzuschlag als Konsiliararzt zugezogen. Auf diese „Querverbindung“ machte den Verfasser Eberhard Gabriel aufmerksam.

von den „Sühnefolgen“ für „belastete“ (ehemalige) Nationalsozialisten statt.⁶⁷ Seit 1951 war Bertha dann auch als „Sachverständiger“ für Psychiatrie und Neurologie für das „Kreisgericht“ (sic) Leoben tätig.⁶⁸ Von Mai 1945 bis Ende 1949 trat er aber weder durch Vorträge noch Publikationen wissenschaftlich in Erscheinung, wie aus den von ihm zur Vorbereitung der Verleihung des Titels eines „außerordentlichen Universitätsprofessors“ für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Graz im Jahr 1956 vorgelegten Unterlagen hervorgeht, noch war er – dies bis einschließlich 1952 – Angestellter oder Lehrbeauftragter der Universität Graz.⁶⁹ Anscheinend ging er aber auch in dieser Zeit „in den histologischen Laboratorien der Nerven-Klinik und der Heil- und Pflegeanstalt am Feldhof“ bereits wieder wissenschaftlichen Studien nach. Ab 1950 nahm Bertha, ausweislich eines von ihm selbst verfassten Verzeichnisses von „seit 1945 gehaltene[n] Vorträgen“, wieder mit Beiträgen an wissenschaftlichen Tagungen teil, welche ab 1951 auch in schriftlichen Publikationen resultierten.⁷⁰

Spätestens seit 1950 betrieb Bertha seine akademische „Rehabilitation“ im doppelten Wortsinn; denn die „Habitationsakte Bertha“ im Universitätsarchiv Graz enthält u. a. zwei Bestätigungen des Klinikvorstandes Holzer, wonach Bertha „die Lehrmittel der Klinik Graz für Nervenkrankte“ bzw. „die Lehr- und Forschungsmittel der Nervenklinik [...] zur Verfügung stehen“, die erste datierend von April 1950, die zweite von März 1951.⁷¹ Ein Jahr später, im März 1952, beantragte Bertha förmlich bei der Medizinischen Fakultät die erneute Verleihung der Dozentur für Neurologie und Psychiatrie.

Als Referent für die Habilitation Berthas fungierte zunächst Holzer; während dessen Suspendierung aus Krankheitsgründen wurde im März 1953 Hans Hoff (1897–1969) als Ersatz angefragt. Letzterer stand der neuerlichen akademischen Karriere Berthas aus „außerwissenschaftlichen“ Gründen – also wohl wegen dessen Involvierung in die NS-Verbrechen – eindeutig ablehnend gegenüber.⁷² Die von Holzer gerichtlich erwirkte Wiedereinsetzung als Klinikvorstand führte aber dazu, dass der Dekan, E. Lorenz, Hoff umgehend wieder von dieser Aufgabe entband.⁷³ Holzer legte dann im September 1952 zum wissenschaftlichen Werk Berthas ein ziemlich langes Gutachten vor, hob dabei vor allem die physiologischen und histologischen Arbeiten hervor und empfahl die positive Erledigung des Habitationsgesuches „nachdrücklichst“. Im November 1952 hat dann das Professorenkollegium der Fakultät den Antrag (mit nur einer Stimmenthaltung) genehmigt, wobei auf die Abhaltung eines Kolloquiums verzichtet und nur eine Probevorlesung verlangt wurde. Als deren Thema wurde „Die Bedeutung der Hirnkreislauflehre für die Neuropathologie“ angegeben. Im Februar 1953 bestätigte dann das Unterrichtsministerium die Wiederverleihung der Dozentur für Neurologie und Psychiatrie.⁷⁴ Das Personalverzeichnis der Universität für das Studienjahr 1953/54 nennt Bertha wieder als Privatdozenten.⁷⁵

67 UAG, Habitationsakte Bertha, Bescheinigung der BH Bruck a.d. Mur vom 17. 1. 1951.

68 Vgl. WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 78–81.

69 UAG, Vorlesungs- und Personalverzeichnisse der Universität Graz, 1945–1952.

70 UAG, Personalakte Bertha; Habitationsakte Bertha.

71 UAG, Habitationsakte Bertha.

72 Ebd.

73 Die Wiedereinsetzung Holzers in „Amt und Würden“ durch das Bundesministerium für Unterricht erfolgte am 30. Juni, das betreffende Schreiben an Hoff datiert vom 1. Juli 1952 (!).

74 UAG, Habitationsakte Bertha.

75 UAG, Habitationsakte Bertha; Personalverzeichnis der Universität Graz, 1953/54.

Schon im Sommersemester 1953 kündigte Bertha erstmalig wieder eine Lehrveranstaltung an – „Bau und Funktion des Nervensystems (unter klinischen Gesichtspunkten) mit Demonstrationen“; im Wintersemester darauf sind es zwei Lehrveranstaltungen, neben den schon genannten Kurs treten „Ausgewählte Kapitel aus der forensischen Psychiatrie“.⁷⁶ Ein Schreiben des Dekans Hafferl an das Bundesministerium für Unterricht vom 16. November 1953 in diesem Zusammenhang behauptet, Bertha sei „seit 1948 ständiger Mitarbeiter der Nervenambulanz in Graz“ gewesen, „beim schwierigen Aufbau eines neurohistologischen Laboratoriums bevorzugt beteiligt“, und solle nun auf Wunsch „der Klinik“ wieder enger an diese gebunden werden.⁷⁷

Zu diesem Zeitpunkt wohnte Bertha offenbar noch in Bruck an der Mur. 1954 ändert sich in seinen Lebensverhältnissen aber wieder Grundlegendes: Aufgrund der nunmehr schwerwiegenden Erkrankung des bisherigen Vorstandes Holzer wird eine „provisorische Leitung“ der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik benötigt – und in Bertha gefunden! Im Februar 1954 wird ihm die „Supplimentierung der Klinik“ übertragen.⁷⁸ Dokumente zum näheren Entscheidungsprozess an der Medizinischen Fakultät sind nicht bekannt. Es liegt aber die Annahme nahe, dass einerseits die bereits wieder hohe Dichte an „Gesinnungs“- und „Parteigenossen“ im Professorenrat für ihn günstig war, andererseits der Umstand, dass er – neben dem erst im November 1953 zum Dozenten ernannten, deutlich jüngeren Erich Pakesch (1917–1979), dem damals schon 78-jährigen, und unmittelbar vor der endgültigen Pensionierung stehenden Heinrich di Gaspero (1875–1961)⁷⁹ sowie dem altersmäßig eher „passenden“, jedoch massiv NS-Belasteten Ernst Pichler (1907–1977)⁸⁰ – der einzige damals einschlägig Habilitierte in der Steiermark und somit für eine vertretungsweise Klinikleitung wohl vergleichsweise einfach und schnell zu „gewinnen“ war.

Ab diesem Zeitpunkt nahm seine Lehrtätigkeit an der Universität Graz deutlich zu, die nun neben der Abhaltung zweier neurophysio- und neuropathologischer Lehrveranstaltungen (gemeinsam mit den Assistenten Eichhorn und Grinschgl) auch die ersatzweise Abhaltung der fünfständigen Hauptvorlesung „Psychiatrisch-neurologische Klinik“ umfasste. Diese wurde im Vorlesungsverzeichnis bis 1960 zwar stets mit „N. N.“ als Vortragendem ausgewiesen; die Übertragung an Bertha als supplierenden Klinikvorstand fand aber bereits mit Sommersemester 1954 statt.⁸¹

An Veröffentlichungen entstanden zwischen 1950 und 1956 zehn weitere Zeitschriften- bzw. Sammelbandbeiträge Berthas, wobei bei den Themen – wie schon für die Zeit vor 1938 und auch 1938–1945 – neuroanatomische Inhalte überwogen. Ausdrücklich therapeutische Bezüge weisen lediglich die Arbeiten „Die Anfallskrankheiten (Epilepsie und epilepsieähnliche Zustände) und deren Behandlung in der Praxis“ aus 1951 sowie „Weltanschauung und

76 UAG, Vorlesungsverzeichnis der Universität Graz, Sommersemester 1953, 16; Vorlesungsverzeichnis der Universität Graz, Wintersemester 1953/54, 78. Spätestens im letztgenannten Semester fanden die betreffenden Lehrveranstaltungen dann auch tatsächlich statt.

77 UAG, Personalakte Bertha.

78 UAG, Habilitationsakte Bertha; Personalverzeichnis der Universität Graz von Herbst 1954.

79 UAG, Personalakten Bertha, Pakesch, di Gaspero, sowie Personal- und Vorlesungsverzeichnisse 1945–1953.

80 Zu dessen Biografie siehe weiter unten.

81 UAG, Habilitationsakte Bertha; Personalakte Bertha.

Psychotherapie“ aus 1952⁸² aus, wie eine vom Autor selbst im Jahr 1956 vorgelegte Liste belegt. Diese erstellte Bertha, als sein nächster, offenbar von der Medizinischen Fakultät großteils unterstützter Karriereschritt bevorstand, nämlich die Verleihung des Titels eines „außerordentlichen Professors“. ⁸³ Zu dieser Zeit, 1955/56, fungierte Bertha übrigens auch als „Privatdozentenvertreter im Professorenkollegium“. ⁸⁴

Beim Lesen des erwähnten Antrags an das Unterrichtsministerium vom 26. Mai 1956 frappiert heute wohl am meisten, dass jeglicher Bezug auf politische Aspekte fehlt; das Wort „Nationalsozialismus“ kommt nicht vor, obwohl der mit den politischen „Umbrüchen“ ja eng verbundene Werdegang Berthas ziemlich eingehend geschildert wird. Auch die Entlassung aus dem Staatsdienst 1945 – gegen die Bertha übrigens nach seinem „Freispruch“ von allen Anklagepunkten betreffend illegaler NS-Aktivitäten sogar mehrfach, jedoch ohne Erfolg, prozessiert hatte⁸⁵ – wird in keiner Weise erwähnt. Die verschiedenen leitenden Tätigkeiten zwischen 1938 und 1945 werden vielmehr als fachliche Verdienste dargestellt. Hingewiesen wird auch auf die soziale Situation von Bertha: Er ist „mit Margaretha, geb. Steiner, verheiratet und hat 6 minderjährige Kinder“. ⁸⁶ Der Antrag war erfolgreich.

Im Anschluss übersiedelte Bertha wieder nach Graz und leitete die Psychiatrisch-Neurologische Klinik nun weiter „provisorisch“ als „Universitätsdozent mit dem Titel eines außerordentlichen Professors“. ⁸⁷ Dieses weitere Interim an der Klinik zog sich – auch für universitäre Verhältnisse – noch länger dahin; erst im Juli 1960 wurde der Lehrstuhl wieder definitiv besetzt – mit Hans Bertha, der im Dreivorschlag der Fakultät auch Erstgereihter war, und nunmehr regulär als Klinikvorstand und „außerordentlicher Professor“ fungierte. ⁸⁸

Im Zuge des Berufungsverfahrens war es – wahrscheinlich durch den damaligen Dekan der Grazer Medizinischen Fakultät – auch zu einer Anfrage um Stellungnahme an Hans Hoff als Wiener Klinikvorstand und damals zentrale Gestalt der österreichischen Psychiatrie gekommen, welcher sich – unter Hinweis auf Gründe, die „nicht im wissenschaftlichen Bereich“ lägen, gegen eine Besetzung des Lehrstuhls mit Bertha aussprach. ⁸⁹ Der Einwand Hoff's blieb aber ohne Erfolg.

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch der Zweit- und Drittplatzierte des betreffenden Verfahrens; hierbei handelte es sich zum einen um Friedrich Mauz (1900–1979), gebürtiger Schwabe, NS- und SA-Mitglied, ebenfalls ehemaliger „T4-Gutachter“, der hierfür nie

82 Es handelt sich um einen sehr „gelehrt“ daherkommenden Artikel, der aber bloß – und dies ohne jegliche bibliographische Zitate (!) – einen kompilatorischen Abriss der Auffassungen darstellt, welche bedeutende Philosophen, Theologen und Mediziner von der Antike bis ins 19. Jahrhundert über das im Psychischen selbst gelegene Heilpotential allgemein hatten. Als Vertreter der „neuere[n] Psychotherapie“ werden „Freud, Pözl, Hoff, Urban, Holzer“ genannt [!], ohne dass auf deren psychotherapeutische Methoden irgendwie näher eingegangen würde: Hans BERTHA, Weltanschauung und Psychotherapie, in: Wolfgang Holzer, Hg., Psychiatrie und Gesellschaft. Gegenwartsfragen der sozialen Medizin (Wien–Düsseldorf 1952), 34–49.

83 Der betreffende Antrag an das Unterrichtsministerium wurde in der Fakultät „mit 16 Ja- und 2 Nein-Stimmen“ angenommen, wie aus dem Anschreiben hervorgeht: UAG, Personalakt Bertha. Vgl. zu diesem Karriereschritt auch: WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 84–85.

84 UAG, Personalverzeichnis der Universität Graz von Herbst 1955, 72.

85 Vgl. WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 78–81.

86 UAG, Personalakte Bertha.

87 UAG, Personalverzeichnis der Universität Graz von Herbst 1957, 82.

88 Vgl. WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 85.

89 UAG, Akt zum Berufungsverfahren Nachfolge Holzer.

zur Verantwortung gezogen wurde, und damals, 1960, Ordinarius für Psychiatrie in Münster und Vertreter der psychotherapeutischen Behandlung auch bei psychotischen Patienten war,⁹⁰ zum anderen um den Neurologen Ernst (auch: „Ernest“) Pichler, der wie Bertha als „Hauskandidat“ gelten kann.

Auch Pichler, 1907 als Sohn eines Grazer Kaufmanns geboren, hatte in Graz Medizin studiert (Promotion 1930) und war bereits in der „Illegalität“ NSDAP- und SS-Mitglied. Er hatte hier zunächst am Pharmakologischen Institut von Otto Loewi gearbeitet, war dann aber 1933 als Assistent zu Otto Pötzl (1877–1962) an die Wiener Psychiatrisch-Neurologische Klinik gegangen und hatte sich dort 1939 habilitiert.⁹¹ Während des Zweiten Weltkrieges war Pichler neben der Tätigkeit ebendort zunächst am „Luftwaffenlazarett Wien“ eingesetzt, später leitete er ein Lazarett für „Hirnverletzte“ und geriet als Wehrmachtsarzt gegen Kriegsende in französische Gefangenschaft, aus der er im Juli 1947 zurückkehrte.⁹² In der Zwischenzeit aus seiner Anstellung an der Wiener Klinik entlassen, leitete Pichler dann zunächst das neurologische (bzw. „Nerven“-) Ambulatorium der Steiermärkischen Gebietskrankenkasse,⁹³ außerdem praktizierte er als niedergelassener Facharzt. Im Januar 1952 hatte Pichler die Anfang 1951 erneut beantragte Lehrbefugnis für Psychiatrie und Neurologie wiedererhalten. Seit dem Studienjahr 1952/53 scheint er im Personalstand der Universität Graz als Privatdozent für Neurologie und Psychiatrie auf.⁹⁴ Kurz nach der Besetzung des Grazer Lehrstuhls wurde er übrigens zum Direktor der neurologischen Klinik im Wiener „Maria-Theresien-Schlüssel“ berufen, die Position hatte er bis zur Pensionierung 1973 inne.⁹⁵

In der engeren Auswahl für den Ende der 1950er Jahre neu zu besetzenden Grazer Lehrstuhl für Psychiatrie und Neurologie standen also drei „Ehemalige“, von denen nur einer, Pichler, *nicht* als „T4-Gutachter“ fungiert hatte. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass niemand geringerer als Otto Loewi in einem im Mai 1956 verfassten Schreiben an den Dekan der Medizinischen Fakultät anlässlich der geplanten Verleihung des Titels eines „außerordentlichen Professors“ an Pichler sich über die fachlichen und menschlichen Qualifikationen seines ehemaligen Mitarbeiters sehr positiv äußerte, und zwar ausdrücklich „in voller Kenntnis einer politischen Episode in Pichlers Vergangenheit“.⁹⁶

Bertha als letztlich erfolgreicher Kandidat für die Professur dankte im Übrigen im Februar 1961 Bundespräsident Adolf Schärf persönlich für seine Berufung; den Termin hatte ihm Vizekanzler Bruno Pittermann vermittelt.⁹⁷ Dies kann als Hinweis darauf gelten, dass Bertha bei

90 Vgl. KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14, 396; Gustav SCHIMMELPFENNIG, Psychotherapie bei Schizophrenen in der deutschen Nachkriegszeit, in: Medizinhistorisches Journal 22 (1987), 369–381.

91 UAG, Personalakt Ernst Pichler.

92 Ebd.

93 Vgl. HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 413; Karl Heinz TRAGL, Chronik der Wiener Krankenanstalten (Wien u. a. 2007), 568.

94 UAG, Personalakt Ernst Pichler; Personalverzeichnis der Universität Graz von Herbst 1952, 24–25.

95 Vgl. HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 413; TRAGL, Chronik, wie Anm. 93, 568. Pichler spekulierte gleichzeitig auf eine Übernahme der Leitung des „Feldhof“ und ersuchte den (Neuro-)Chirurgen Leopold Schönbauer in Wien um eine Intervention beim damaligen SPÖ-Landesvorsitzenden in der Steiermark, Reinhard Machhold. Brief Pichlers an Schönbauer vom 10. April 1959, Inhalt auszugsweise veröffentlicht durch Antiquariat Inlibris: <https://inlibris.at/?s=Pichler+ernst+neurologe&cat=10%2C9&lang=en> (letzter Zugriff: 25. 8. 2015).

96 UAG, Personalakt Ernst Pichler.

97 Vgl. WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 85.

seiner Nachkriegskarriere eher auf Unterstützung aus sozialdemokratischen, denn aus christdemokratischen Kreisen bauen konnte.⁹⁸ Bekanntlich waren aber ja seit den späten 1940er Jahren in Österreich beide „Großparteien“, SPÖ wie ÖVP, stark von (ehemaligen) Nationalsozialisten „durchsetzt“, von denen sich viele – und nahe liegender Weise viele der zuvor schon stark „karriereorientierten“ – nun rasch mit den neuen parteipolitischen Machtverhältnissen arrangierten, ohne deswegen unbedingt ihre frühere „Gesinnung“ oder gar ihre aus der Zeit des NS-Regimes herrührenden Netzwerke aufzugeben. Der nächste Schritt in der akademischen Karriere Berthas war die Ernennung zum „ordentlichen Universitätsprofessor“ im März 1962.⁹⁹

An dieser Stelle erscheint ein kurzer Blick auf die Publikationstätigkeit Berthas seit seiner Ernennung zum „tit. ao. Univ. Prof.“ angebracht: Von 1956 bis 1959 hatte Bertha sechs wissenschaftliche Zeitschriftenbeiträge verfasst, wobei nun neben neurologisch-anatomischen auch psychiatrisch-therapeutische Themen stärker vertreten sind („Arbeitstherapie bei Gehirno-perierten“, 1957; „Lebensalter und Psyche“, 1957; „Mensch und Technik als Probleme für den Nervenarzt“, 1958). Nach der definitiven Lehrstuhlbesetzung 1960 scheint er weniger publiziert zu haben; allerdings liegt hierzu derzeit keine vollständige bibliographische Erhebung vor.¹⁰⁰

Eruiert werden konnten für die Jahre 1960–1964 aber lediglich drei Publikationen: Hans Bertha, „Zur Theorie der Psychopharmaka und ihrer Anwendung in Klinik und Praxis“, in: Wiener Medizinische Wochenschrift 11 (1960), 235–238; Hans Bertha u. a., „Untersuchungen über die regionale Kationenverteilung im menschlichen Gehirn“, in: Monatshefte für Chemie 93/1–2,4 (1962), (drei Teile); Hans Bertha / Erich Pakesch, „Neurologie – Psychiatrie“, in: Grazer Medizinische Fakultät, Hg., Festschrift zur Hundertjahrfeier der Grazer Medizinischen Fakultät 1863–1963 (Graz o. J. [1964/65]), 144–147.

Im Juni des erwähnten Jubiläumsjahres 1963 war Hans Bertha zum Dekan der Medizinischen Fakultät gewählt worden; er trat das Amt im Herbst an, sollte es jedoch nur mehr kurz ausüben: Am 13. Dezember 1963 ereignete sich bei einer Autofahrt nach Pula/Pola zum Zweck der Vorbereitungen eines geplanten Neurologen-Kongresses – Bertha selbst lenkte den Wagen, der Psychiatriedozent Dr. Gerald Grinschgl¹⁰¹ und der Lungenfacharzt Dr. Franz Maller waren Beifahrer – bei Portoroz ein Unfall, bei dem alle drei Insassen verletzt und daraufhin in die nahegelegene chirurgische Klinik in Izola gebracht wurden. Während diese faktischen Umstände – u. a. durch ein Schreiben von Erich Pakesch¹⁰² als stellvertretendem Klinikvorstand an das Medizinische Dekanat bereits vom 16. Dezember – klar dokumentiert sind,¹⁰³ gibt es über die Ursachen des Unfalls ebenso wie über die weiteren Folgen unterschiedliche Darstellungen.

98 Ein inzwischen „berühmter“, analoger Fall ist jener von Heinrich Gross.

99 UAG, Personalakte Bertha. Siehe auch: Personalverzeichnis der Universität Graz 1952, 96.

100 Sehr wertvoll, aber gemäß einer Mitteilung der Verfasserin selbst unvollständig, ist: Ursula MINDLER, Bibliographie der an der Medizinischen Fakultät der Universität Graz in der Zeit von 1938–1945 tätigen WissenschaftlerInnen. Typoskript im UAG (Graz 2000; 2001 ergänzt durch Petra Scheiblechner). Vgl. hierzu: Ursula MINDLER, Die Publikationstätigkeit der Grazer Mediziner in der NS-Zeit, in: Wolfgang Freidl u. a., Hg., Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark (Innsbruck 2001), 191–201, bes. 191.

101 Zu diesem weiter unten Näheres.

102 Zu diesem weiter unten Näheres.

103 Eingesehen als Abschrift in: UAG, Personalakte Bertha.

Es ist mehrfach vermutet worden, Bertha habe das Unglück in suizidaler Absicht gezielt herbeigeführt;¹⁰⁴ Belege hierfür gibt es bislang nicht. Für eine mögliche Richtigkeit dieser These spricht, dass Bertha gerade wegen seiner nunmehr beachtlichen Nachkriegskarriere damit rechnen musste, dass die abstoßendsten und schwerwiegendsten Verbrechen, die ihm vorzuwerfen waren – nämlich seine Involvierung in die Ermordung von Kindern und Jugendlichen in der Anstalt am „Spiegelgrund“ ab 1942 sowie seine Tätigkeit als „Euthanasie-Gutachter“ 1940/41 – früher oder später ans Tageslicht kommen würden. Zwar waren diese Taten nie Gegenstand einer gegen ihn gerichteten gerichtlichen Untersuchung geworden, jedoch waren sie der deutschen Justiz seit dem 1946/47 durchgeführten Verfahren gegen den SS- und „T4-Gutachter“-Kollegen Friedrich Mennecke (1904–1947 [Todesursache unklar, Suizid oder Folge einer Tuberkulose-Erkrankung])¹⁰⁵ bekannt, da in diesem Zusammenhang zahlreiche private Briefe des – vergleichsweise mitteilungsfreudigen – Mennecke als Beweismittel herangezogen wurden, in denen auch Hans Bertha im Zusammenhang mit „T4“ vielfach genannt wird.¹⁰⁶ Andererseits waren die Wetterverhältnisse auf der ohnehin bekannt unfallgefährlichen istrischen Küstenstraße zum Unfallzeitpunkt offenbar äußerst schlecht, sodass auch die Version eines „gewöhnlichen“ Unfalls einige Plausibilität besitzt. Jedenfalls aber dürfte Bertha einen gewissen Hang zu Risikoverhalten respektive eine „Unfallneigung“ gehabt haben, da von ihm ja, trotz nur lückenhafter Dokumentation seiner Biografie, mehrere schwere Unfälle bekannt sind.¹⁰⁷

Vielsagend erscheint aber auch das an den Unfall anschließende Geschehen: Einer durchaus glaubwürdigen mündlichen Tradition zufolge verweigerte der nach Izola – und damit in ein *slowenisches* Krankenhaus – verbrachte Bertha nämlich dort eine notwendige weitere Behandlung mit der Bemerkung, er lasse sich nicht von „Untermenschen“ operieren, sondern wolle in die Steiermark verlegt werden. Der in die Wege geleitete Rücktransport nach Graz verzögerte sich allerdings aus nicht näher bekannten Gründen, und wurde erst am 26. Dezember, zehn Tage nach dem Unfall, per Hubschrauber durchgeführt. In der Zwischenzeit waren aber Folgeschäden eingetreten, von denen sich Bertha trotz weiterer Behandlung in der Grazer Chirurgischen Klinik nicht mehr erholen sollte; am 3. Januar 1964 verstarb er dort an den Unfallfolgen.¹⁰⁸ Mehrere kurz nach seinem Tod veröffentlichte Nachrufe zeichnen das Bild eines hervorragenden Wissenschaftlers und edlen Menschenfreundes. Gemäß dem seit 1944 ebenso an der Grazer Psychiatrisch-Neurologischen Klinik tätigen Erich Pakesch, der nach Berthas Tod auch die stellvertretende Leitung derselben innehatte, verfügte er über ein „hohes Berufsethos“ und verstand es, angehenden Mediziner „die Ehrfurcht vor dem Leben“ und „die Freude und Begeisterung für die Forschung“ mitzugeben.¹⁰⁹

104 Vgl. HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 380.

105 Vgl. KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14, 403.

106 Vgl. Peter CHROUST, Hg., Friedrich Mennecke. Innenansichten eines medizinischen Täters im Nationalsozialismus. Eine Edition seiner Briefe 1935–1947, Bd. 2 (Hamburg 1988), 96–97f, 1048–1049, 1174–1179.

107 Siehe weiter oben.

108 UAG, Personalakt Bertha; WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 86–87; HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 380.

109 Erich PAKESCH, Hans Bertha. Nachruf, in: Österreichische Hochschulzeitung 16/5 (1964), 3 [im Original die Autorenangabe irrtümlich als „tit. ao. Prof. Dr. E. Pabesch“].

In einer Gedenksitzung der Grazer Medizinischen Fakultät im Februar 1964 wurde der Verstorbene von seinem Vorgänger und zugleich Nachfolger als Dekan, dem Dermatologen Anton Musger (1898–1983), gar als „Zierde der Fakultät, der Karl-Franzens-Universität und der Österreichischen Medizin“ bezeichnet.¹¹⁰ Ironischerweise stammt diese peinliche Huldigung von einem Arzt, der wegen seiner Zugehörigkeit zum „katholischen Lager“ nach dem Anschluss 1938 seine Lehrbefugnis verloren hatte und in die Emigration gedrängt worden war. Dies zeigt einmal mehr, wie sehr sich selbst weltanschaulich eindeutig dem Nationalsozialismus fernstehende Persönlichkeiten in der Atmosphäre der 1950er und 60er Jahre in Österreich motiviert sahen, im Umgang mit „Ehemaligen“ deren Strategien des Verdrängens und Verschweigens zu übernehmen.

Der „Fall Bertha“ ist innerhalb der Psychatriegeschichte des 20. Jahrhunderts in Österreich nicht zuletzt deswegen besonders bemerkenswert, weil seine „Bewältigung“ sich als besonders schwierig erwies, ja im Grunde genommen bis heute nur selektiv und weitgehend abseits der Öffentlichkeit erfolgt ist. Abgesehen von kürzeren Hinweisen gibt es zur Biografie Berthas bislang kaum Literatur. Am ausführlichsten befassten sich mit dieser bislang Michael Hubenstorf in seinem kollektivbiographischen Beitrag „Tote und/oder lebendige Wissenschaft“ sowie Christine Wolf in ihrer – wertvollen, gelegentlich aber Irrtümern unterliegenden – Diplomarbeit „Nationalsozialistische Gesundheitspolitik am Beispiel des Psychiaters Dr. Hans Bertha“.¹¹¹

Jedoch stellte eine Anfang der 1980er Jahre vom Grazer Peter Nausner erstellte filmische Dokumentation mit dem Titel „Unwertes Leben, ein Bericht über die NS-Psychiatrie in Österreich 1938 bis 1945“ Berthas diesbezügliche Rolle – nicht ausführlich, aber eindeutig – dar, was nach ihrer Ausstrahlung im ORF Hauptabendprogramm 1984 umgehend für Widerspruch sorgte.¹¹² Die Familie Berthas, seine Ehefrau und drei seiner Söhne – allesamt selbst Mediziner –, reichte eine Beschwerde bei der ORF-Rundfunkkommission ein, wonach der Film gegen den gesetzlichen Grundsatz der Objektivität des ORF verstoßen habe. Hans Bertha sei kein „T4-Gutachter“ gewesen, habe nicht schon seit 1942 die provisorische Leitung des „Steinhof“ innegehabt, und dürfe daher auch nicht als NS-Verbrecher dargestellt werden.

Bemerkenswerterweise ließ sich der ORF, obwohl das jeweilige Gegenteil eindeutig nachweisbar war, damals auf einen Vergleich mit den Beschwerdeführern ein, welcher darin bestand, dass bei einer allfälligen Wiederholung der Dokumentation die sich auf Bertha beziehenden Passagen herausgeschnitten werden sollten. Der Urheber des Filmes selbst, bereit, durch Vorlage des betreffenden Schriftgutes (u. a. Personalakt Bertha der Gemeinde Wien) den Beweis für die beanstandeten Aussagen anzutreten, wurde in diese Übereinkunft nicht involviert. Zurecht, wenn auch wohl nur mit mäßiger „Breitenwirkung“ wurde dieses Ergebnis damals in der „Volksstimme“ als „zensurierte Zeitgeschichte“ kritisiert.¹¹³ Auch Michael Hubenstorf erhob in seinen einschlägigen Publikationen einen entsprechenden Vorwurf gegenüber dem ORF. Im Jahr darauf kam es im Zuge von Forschungen zur Geschichte der Universität Graz während der NS-Zeit ebenfalls zu Schwierigkeiten im Sinne einer „Blockade“ weiterer Recherchen.¹¹⁴

110 UAG, Personalakt Bertha.

111 HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3; WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14.

112 Zu diesem „Nachspiel“ vgl. eingehend: WOLF, Gesundheitspolitik, wie Anm. 14, 95–105.

113 Esther BOROCHOV, Zensurierte Zeitgeschichte, in: Volksstimme (11. November 1984), o. S.

114 Vgl. Christian FLECK, Vorwort, in: Steirische Gesellschaft für Kulturpolitik, Hg., Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz (Graz 1985), 1–4.

Medial aufgegriffen wurde der „Fall Bertha“ dann erst wieder im Zusammenhang mit der Tagung „Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark“ im Jahr 2000, als Joachim Hainzl im „korso“ einen zweiteiligen Artikel mit dem treffenden Titel „Vergessene Opfer – gefeierte Täter. NS-Euthanasie in der Steiermark“ veröffentlichte.¹¹⁵ Eine für die interessierte Öffentlichkeit zugängliche, nähere publizistische Auseinandersetzung mit der Biografie von Hans Bertha hat bis heute (2015) nicht stattgefunden.

Wie eingangs schon erwähnt, soll im vorliegenden Beitrag über die eben erfolgte Darstellung des „Falls Bertha“ hinaus die „Personalgeschichte“ der Grazer Psychiatrie insgesamt in den Jahren 1945 bis 1970 zumindest überblicksartig dargestellt werden. Neben Kurzbiografien der Klinik- und Anstaltsleiter wird hierbei zumindest für den Bereich der Universitätsklinik für Psychiatrie und Neurologie auch auf den übrigen „Personalstand“ im ärztlichen Bereich kurz eingegangen.

Zur „Personalgeschichte“ der Grazer Psychiatrisch-Neurologischen Klinik 1945–1970: Wiederkehr von Provisorien

Eingangs dieses Abschnittes scheint es, gerade wegen der zahlreichen Phasen bloß provisorischer Verhältnisse, angeraten, eine Übersicht über die jeweiligen Klinikvorstände bzw. deren „Supplenten“ zu geben. In den bislang publizierten Listen der Leiter der Klinik für Psychiatrie und Neurologie in Graz fehlen nämlich insbesondere die bloß „provisorisch“ Bestellten häufig.¹¹⁶

Tabelle 1: Vorstände der Grazer Klinik für Psychiatrie und Neurologie 1945–1971¹¹⁷

Periode	Leitung	Anmerkung
Mai 1945–Okt. 1946	Heinrich di Gaspero	suppliegender Vorstand
Okt. 1946–Feb. 1954	Wolfgang Holzer	zunächst suppliegender, ab 1947 definitiver Vorstand
Feb. 1954–Dez. 1963	Hans Bertha	zuerst suppliegender, ab 1960 definitiver Vorstand
Jan. 1964–Juli 1968	Erich Pakesch	suppliegender Vorstand
Juli 1968–Aug. 1971	Herbert Reisner	definitiver Vorstand

Nach dem Avancement Berthas nach Wien hatte seit März 1940 der Tiroler Otto Reisch (1891–1977) – ein prominenter Nationalsozialist, der 1934 sogar Mitglied der illegalen Gauleitung war, und 1936 nach Deutschland emigrierte – die Leitung der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik in Graz als außerplanmäßiger Professor innegehabt. Er war in dieser Zeit u. a. als

¹¹⁵ Joachim HAINZL, Vergessene Opfer – gefeierte Täter. NS-Euthanasie in der Steiermark (I), in: Korso 12 (2000), online unter: <http://korso.at/korso/DStmk/feldhof1200.htm> (letzter Zugriff: 25. 8. 2015); Joachim HAINZL, Vergessene Opfer – gefeierte Täter. NS-Euthanasie in der Steiermark (II), in: Korso 2 (2001), online unter: <http://korso.at/korso/DStmk/feldhof0201.htm> (letzter Zugriff: 25. 8. 2015).

¹¹⁶ Vgl. etwa JELLINGER, Geschichte, wie Anm. 2, 11.

¹¹⁷ Daten nach: UAG, Personalakten, Personal- und Vorlesungsverzeichnisse.

„T4-Gutachter“ tätig, wurde umgehend nach Kriegsende, am 9. Mai 1945 seines Amtes enthoben und scheint bald nach Tirol zurückgekehrt zu sein, wo er später als niedergelassener Facharzt wieder medizinisch tätig wurde.¹¹⁸

Ihm folgte als erster Klinikleiter nach Ende des NS-Regimes, dem Personalverzeichnis der Universität Graz für das Studienjahr 1945/46 zufolge, zunächst Heinrich di Gaspero (1875–1961) nach.¹¹⁹ Di Gaspero war zum Zeitpunkt seiner Bestellung bereits 70 Jahre alt und eigentlich seit 1928 „Primar des Zentralbades“ respektive seit 1937 Vorstand des Physiotherapeutischen Instituts. Seine Einsetzung war also offenkundig der Notlage bei Kriegsende und dem massiven Personalmangel im medizinischen Bereich geschuldet. Allerdings war di Gaspero, der 1899 zum Doktor der Medizin promovierte, durchaus ein „Fachmann“. Er hatte seine wissenschaftliche Laufbahn 1901 als Assistent an der Grazer Klinik für Neurologie und Psychiatrie begonnen, sich 1913 – also noch vor dem Ersten Weltkrieg – für diese Fachkombination habilitiert, und seither regelmäßig auch psychiatrische Lehrveranstaltungen gehalten,¹²⁰ insbesondere für den forensischen Bereich, wenn auch Arbeitsschwerpunkte di Gasperos sich nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend in den Bereich der physikalischen Medizin verlagerten.¹²¹ Dieser war damals aber dem neurologisch-psychiatrischen Bereich relativ eng verbunden. Noch 1946 gab di Gaspero die provisorische Klinikleitung wieder ab, blieb aber an derselben bis ins Wintersemester 1954/55 (also einem Alter von 80 Jahren) als Dozent aktiv. Über seine politische Ausrichtung ist wenig bekannt; jedenfalls aber war Heinrich di Gaspero kein Mitglied der NSDAP oder einer ihr angeschlossenen Organisation,¹²² was im Kontext der eminenten „NS-Lastigkeit“ der Grazer Psychiatrie bis 1945 doch auf eine deutliche Distanz zur „Bewegung“ schließen lässt.

Im Oktober 1946 trat dann mit Wolfgang Holzer (1906–1980) ein Mann – zunächst ebenfalls provisorisch – die Leitung der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik an, dessen Biografie eine eingehende Auseinandersetzung, welche hier aber nicht geleistet werden kann, besonders verdienen würde. Dieser, ein gebürtiger Niederösterreicher (Krems), hatte zunächst in Berlin Ingenieurwissenschaften studiert und dort 1932 promoviert,¹²³ war danach Assistent am Physiologischen Institut der Universität Wien geworden und in der Folge – sozusagen auf umgekehrtem Wege wie di Gaspero – von der Physiologie und physikalischen Medizin zur Psychiatrie gelangt. Hierbei absolvierte Holzer zusätzlich zu seiner Assistententätigkeit das Studium der Medizin, das er 1938 mit seinem zweiten Doktorat abschloss.¹²⁴ Bald darauf trat er eine Assistentenstelle an der Psychiatrischen Klinik der Universität Wien an, in der Absicht, sich für dieses Fach auch zu habilitieren, was ihm jedoch nicht gelang, nach eigener, durchaus plausibler Darstellung aus politischen Gründen. Zumindest zeitweilig gehörte Holzer – wenigstens

118 Vgl. HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 416; SCHEIBLECHNER, *Kurzbiographien*, wie Anm. 3, 213–215.

119 UAG, *Personalverzeichnis der Universität Graz vom Juli 1946*, 9.

120 Vgl. SCHEIBLECHNER, *Kurzbiographien*, wie Anm. 3, 27–28; HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 406.

121 Vgl. Heinrich di GASPERO, *Die Grundlagen der Hydro- und Thermotherapie* (Graz 1924).

122 Vgl. SCHEIBLECHNER, *Kurzbiographien*, wie Anm. 3, 27–28; HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 406.

123 Vgl. zur Biografie Holzers: HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 373–377. Zu Holzers Rolle bei der Entwicklung der Elektroschocktherapien vgl. bes. Cornelius BORCK, *Hirnströme. Eine Kulturgeschichte der Elektroenzephalographie* (Reinbek bei Hamburg 2013), 254–256.

124 UAG Graz, *Personalakte Holzer, N. N., Referat zur Berufung von Holzer auf den Lehrstuhl für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Graz* (1946).

nominell – der NS-Unterorganisation „NSKK“ an; war jedoch nie der NSDAP als solcher beigetreten.¹²⁵

Holzer hatte sich aber bereits vor 1938 als Wissenschaftler von erheblicher Produktivität etabliert und war auch während der NS-Zeit publikatorisch tätig. Er arbeitete auch praktisch-technisch insbesondere an Elektroschock-Apparaten, an denen die damalige Psychiatrie insgesamt (durchaus nicht nur, aber auch die NS-affine) wegen der erhofften, und teils ja auch realisierten therapeutischen Effekte höchstes Interesse hatte.

Unter bislang unklaren Umständen wurde Holzer spätestens 1944 offenbar näher in die Debatten der „T4-Organisatoren“ zur „Euthanasie“ involviert und trat hierzu mit Paul Nitsche (1876–1948 [hingerichtet]), einem der Hauptorganisatoren der Krankenmorde, zugleich seit 1935 Geschäftsführer der Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater,¹²⁶ in Kontakt.¹²⁷ In Folge erstellte er im Juli 1944 eine „Denkschrift“ mit dem Titel „Zum Euthanasieproblem. Vorschlag zur Gründung einer Forschungsanstalt für aktive Therapie der Nerven- und Geisteskranken“, die der Autor offenbar an mehrere führende NS-Psychiater versandte. Zur eigentlichen Bedeutung dieses Textes gibt es unterschiedliche Auffassungen; Hubenstorf geht davon aus, dass sich Holzer, wie „linientreue“ NS-Psychiater auch, darin lediglich zur Tarnung bzw. Beschönigung der mörderischen Handlungen und Pläne des NS-Regimes betreffend psychisch Kranke, „ambivalenter“ Formulierungen bediente.¹²⁸

Für den Verfasser des vorliegenden Beitrags erlaubt der Wortlaut der Denkschrift gerade in den von Hubenstorf zitierten Passagen aber nur den klaren Schluss, dass es sich hierbei um einen eindeutigen Apell *gegen* die NS-Krankenmorde handelt: „Wie auch immer hier die gesetzgeberische Entscheidung fallen möge, das eine ist sicher, dass ein tausendfach erhöhter Aufwand für das Grundlagenproblem der Psychiatrie und für die Therapieentwicklung eingeleitet werden müsste, um überhaupt die sittliche Berechtigung zu haben, an das Euthanasieproblem der Psychosen heranzutreten.“¹²⁹

Was immer die Beweggründe Holzers für die Erstellung dieses Textes und die hinter den einzelnen Formulierungen stehenden Intentionen gewesen sein mochten, fest steht nach Ansicht des Verfassers zweierlei, nämlich dass sich der Autor einerseits in engen beruflichen Kontakten mit mehreren psychiatrischen Massenmördern befand, und offenbar innerhalb des NS-Psychiatriesystems als Mediziner „funktionierte“, dass er andererseits aber in der zitierten Denkschrift eine wenig verhüllte Anklage der stattfindenden Krankentötungen formulierte. Dass dies zugleich im Kontext einer „Vision“ großangelegter künftiger psychiatrischer Forschung im NS-Staat geschah, die im betreffenden Text ausgebreitet wird, mag überraschen. Ein „Schlüssel“ zum Verständnis der gleichzeitigen Präsenz dieser zwar nicht gerade logisch einander ausschließenden, aber doch einander entgegenstehenden Aspekte der Haltung Holzers zum NS-Regime mag in seiner Persönlichkeit liegen.

Verschiedentlich als „genialer“ Forscher betrachtet,¹³⁰ verfügte Holzer offenbar auch über eine manische Disposition, die sich im Laufe seines späteren Lebens zur manifesten psychi-

125 Habilitationsakten Holzer, Universität Wien (eingesehen als Kopien in der Sammlung von Eberhard Gabriel).

126 Vgl. KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14, 436.

127 Vgl. HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 375.

128 Vgl. ebd., 376.

129 Zit. nach ebd.

130 Hierfür sprechen besonders die Habilitationsgutachten an der Universität Wien von 1946 (hier eingesehen als Kopien in der Sammlung von Eberhard Gabriel).

schen Erkrankung entwickeln sollte. Ohne selbst Psychiater zu sein, glaubt der Verfasser des vorliegenden Beitrags so viel einschlägige Sachkenntnis zu haben, um einen entsprechenden Zug bereits in der angesprochenen Denkschrift von 1944 ausmachen zu können. Dies betrifft nicht nur die Inhalte derselben – die hochfliegenden Forschungskonzepte, die Mitte 1944 geradezu absurd angemutet haben müssen –, sondern speziell auch den Duktus, z. B.: „Das Euthanasie-Problem der Psychiatrie hat mich verantwortlich in dieser Zeit gezwungen, mit der Planung jetzt an die Verantwortlichen heranzutreten.“¹³¹

Ebenfalls für eine Gegnerschaft Holzers zur „Euthanasie“ spricht der Umstand, dass derselbe offenbar mit Widerstandsgruppen in Kontakt stand, und nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft u. a. in einem Schreiben betreffend seinen Habilitationsantrag an der Universität Wien an den damaligen Dekan von deren Medizinischer Fakultät auf entsprechende Tätigkeiten hinweisen konnte.¹³² 1946 wurde Holzer im Übrigen auch als Gerichtssachverständiger mit einem technischen Gutachten zu jenem Mordapparat betraut, den Emil Gelyny (1890–1961) durch Umbau eines vorhandenen Elektroschockapparates hergestellt und zur Tötung von dutzenden Insassen jener beiden „Heil- und Pflege-Anstalten“ in Gugging und Mauer-Öhling benutzt hatte, die derselbe von 1943–1945 leitete.¹³³

Nach Kriegsende 1945 zunächst als provisorischer Leiter des Physiologischen Instituts an die Universität Graz geholt,¹³⁴ bemühte sich Holzer offenbar umgehend einerseits, wie schon erwähnt, um seine Habilitation für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Wien, andererseits um eine Berufung als Professor für dieses Fach an der Universität Graz. Hierfür musste Holzer zuvor auch eine Anerkennung als Facharzt erreichen, was am 1. Oktober 1945 der Fall war.¹³⁵ Ein Jahr später, im Oktober 1946, wurde Holzer die Klinikleitung übertragen, die Ernennung zum – außerordentlichen – Professor für Psychiatrie und Neurologie erfolgte einen Monat danach, im November 1946, und damit noch vor Abschluss des Habilitationsverfahrens an der Universität Wien.¹³⁶

Die für das Habilitationsverfahren eingereichte Liste wissenschaftlicher Arbeiten zeigt eine – vor allem im zeitgenössischen Vergleich – ungemein umfangreiche und vielfältige Publikationstätigkeit. Alleine in den Jahren 1931 bis 1933 erschienen 20 (vorwiegend physikalische) Beiträge von Holzer in wissenschaftlichen Zeitschriften, und von 1934 bis 1936 24 Arbeiten, unter denen sich bereits etliche physiologisch-medizinische finden, darunter zwei Monografien zur „Kurzwellentherapie“ und zur „Kathodenstrahlenszillographie“.¹³⁷ In der Periode 1937–1939 fiel die Veröffentlichungsfrequenz stark ab, auf nur drei Beiträge. In diese Zeit fällt, was hierfür wohl eine Erklärung darstellt, Holzers Zweitstudium der Medizin. In den Jahren 1940 bis 1942 erschienen wieder volle 20 Publikationen, darunter ein bei Maudrich

131 Zit. nach HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 375.

132 Schreiben von Wolfgang Holzer an Dekan Leopold Arzt vom 17. Juni 1946. In den Habilitationsakten Holzer im Universitätsarchiv Wien (hier eingesehen als Kopien in der Sammlung von Eberhard Gabriel).

133 Verurteilt wurden im betreffenden Prozess mehrere Krankenpfleger als Mittäter, nicht aber Gelyny selbst, der sich der Justiz durch Flucht in den Irak entzogen hatte. Vgl. bes.: Gerhard FÜRSTLER / Peter MALINA, „Ich tat nur meinen Dienst.“ Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich (Wien 2004), 259–299.

134 UAG, Personalverzeichnis 1945/46 der Universität Graz, 9.

135 UAG, Personalakt Holzer (Personalbogen).

136 Ebd.

137 UAG, Personalakt Holzer.

verlegtes Einführungswerk in die „Physikalische Medizin“¹³⁸ und etliche Zeitschriftenbeiträge speziell zur „Elektroschocktherapie“. Insgesamt umfasst das besagte Verzeichnis, das den Stand mit Juli 1945 wiedergibt, 73 Veröffentlichungen; zusätzlich listet der Autor 25 „von 1938 bis 1945 verfasste Arbeiten, welche nicht in den Druck gegeben wurden“ (hierbei handelt es sich teils aber um überarbeitete Ausgaben früherer Werke).¹³⁹

Außergewöhnliche Aktivität legte Holzer, den Kauders in seinem Habilitationsgutachten vom September 1946 als „somit heute schon [...] eine auf dem Gebiete der Psychiatrie und Neurologie beachtliche Forscherpersönlichkeit von ausgezeichnetem klinischen Wissen“ bezeichnete,¹⁴⁰ in der Folge auch in seiner Grazer Lehrtätigkeit an den Tag: Neben der fünfstündigen Hauptvorlesung „Psychiatrisch-neurologische Klinik“, die Holzer wohl schon ab dem Wintersemester 1946/47, sicher aber ab Sommersemester 1947 hielt, veranstaltete er 1948 und 1949 in den Sommersemestern, danach in den Wintersemestern jeweils auch eine Übung mit dem Titel „Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten“ im Umfang von 20 (!) Wochenstunden, des Weiteren im Sommersemester 1949 die beiden zweistündigen Veranstaltungen „Einführung in die Psychotherapie“ und „Einführung in die medizinische Psychologie“ – diese jedoch gemeinsam mit „Assistenten“. Im Wintersemester 1949/50 erweiterte sich sein Lehrangebot noch um ein „Seminar für physikalische Medizin“, ein gemeinsam mit Assistenten gehaltenes „Seminar für Psychiatrie und Neurologie“ sowie eine „Einführung in die Psychotherapie des praktischen Arztes“, gehalten gemeinsam mit einem solchen.¹⁴¹

Diese enorme Tätigkeit – es entstanden zugleich auch wieder zahlreiche Publikationen, bis 1951 waren es insgesamt über 100 – erscheint umso bemerkenswerter, als Holzer Anfang des Jahres 1948 in der Obersteiermark einen schweren Autounfall erlitten hatte, worauf er eine Zeit lang arbeitsunfähig war.¹⁴² In den Jahren um 1950 begannen sich offenbar auch bereits deutliche Anzeichen einer psychischen Erkrankung Holzers bemerkbar zu machen, denn schon im April 1951 initiierte er selbst, offenbar als Reaktion auf entsprechende „Vorwürfe“, ein psychiatrisches Gutachten durch Erwin Stransky (1877–1962), damals tit. o. Prof. für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Wien und Direktor der Nervenheilanstalt am Rosenhügel.¹⁴³ Dieses Gutachten konstatierte, wenn auch gewisse „psychopathische“ Tendenzen eingeräumt wurden, das Fehlen „psychotischer“ Züge und eine weiterhin gegebene Arbeitsfähigkeit auch im Hinblick auf die Leitung der Grazer Klinik. Ebenfalls schon 1951 entstand aber auch ein amtlich in Auftrag gegebenes Gutachten von John Staehelin (1891–1969), Vorstand der Universitätsklinik für Psychiatrie in Basel, das im Gegensatz dazu zum Schluss kam, dass Holzer psychisch stark beeinträchtigt und als Klinikvorstand nicht tragbar sei.¹⁴⁴ Holzer selbst betrachtete die betreffenden Behauptungen als Teil einer gezielten Kampagne gegen ihn an der Universität Graz, die insbesondere von ehemaligen Nationalsozialisten gegen ihn mit dem Ziel

138 Wolfgang HOLZER, *Physikalische Medizin* (Wien 1940).

139 Schreiben von Wolfgang Holzer an das Medizinische Dekanat der Universität Wien vom 4. September 1945. In den Habilitationsakten Holzer der Universität Wien (Kopien in der Sammlung von Eberhard Gabriel).

140 Habilitationsgutachten von Kauders. In den Habilitationsakten Holzer der Universität Wien (Kopien in der Sammlung von Eberhard Gabriel).

141 UAG, Vorlesungsverzeichnisse der Universität Graz 1945–1954.

142 Gutachten von Erwin Stransky über den Geisteszustand von Holzer aus November 1951 (Kopie in der Sammlung Eberhard Gabriel).

143 Vgl. HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 410.

144 Gutachten im UAG, Personalakt Holzer bzw. in der Sammlung Eberhard Gabriel.

der Absetzung und Neubesetzung seiner Professur geführt werde – eine Annahme, die im Übrigen plausibel ist und ungeachtet der psychopathologischen Züge Holzers Realitätsgehalt aufweisen könnte.¹⁴⁵

Bereits im Folgejahr, 1952, war Holzer dann länger im Krankenstand.¹⁴⁶ Im Wintersemester 1952/53 konnte Holzer seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen, jedoch erfolgte schon im Frühjahr 1953 eine neuerliche zeitweilige Dienstenhebung. Das Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1954 weist die – nun wieder stark reduzierten – psychiatrischen Lehrveranstaltungen wieder mit dem Hinweis „N. N.“ aus¹⁴⁷ – Holzer wurde schließlich gegen seinen Willen dauerhaft in den Krankenstand versetzt, nachdem er offenbar u. a. mehrfach telefonisch beim österreichischen Innenministerium (!) Hubschrauber (!) zur Bekämpfung einer Wespenplage auf dem Klinikgelände zu ordern versucht hatte.¹⁴⁸

In der Folge wurde ein Pensionierungsverfahren aus Krankheitsgründen eingeleitet, das sich aufgrund von Einsprüchen Holzers hinzog, und erst 1957 in die dauernde Ruhestandversetzung mündete.¹⁴⁹ Auch dagegen berief derselbe noch vor dem Verfassungsgerichtshof, freilich erfolglos. Seine wissenschaftlichen Forschungen setzte Holzer dagegen auch nach der Abberufung als Klinikvorstand fort, u. a. mit Forschungsaufhalten in den USA. Eine erneute universitäre Anstellung, die ihm vielleicht vorschwebte, erreichte Holzer, der 1980 im Alter von 74 Jahren verstarb, aber nicht mehr.

Holzers Aufgaben übernahm, beginnend noch 1954, der erst im Jahr davor re-habilitierte Hans Bertha, der – wie oben näher erörtert – die Klinikleitung an der Grazer Psychiatrie und Neurologie zunächst supplierend, ab 1960 definitiv bis zu seinem schweren Autounfall Ende 1963 innehatte. Durch das Ableben Berthas entstand ab Anfang 1964 wieder ein Provisorium in der Leitung, die nun an den bisher stellvertretenden Klinikvorstand Erich Pakesch überging. Auch bei Erich Pakesch (1917–1979; geboren in Wien, ursprünglich: Pakeš) handelte es sich um eine in mancher Hinsicht ambivalente Persönlichkeit. Dieser, Sohn des Personaldirektors der Wiener städtischen Verkehrsbetriebe, hatte an der Universität Wien vor und während der NS-Zeit Medizin studiert. Zeitweilig gehörte er damals dem NSKK an (1938–1940), war aber vor dem „Anschluss“ Mitglied der katholischen Studenten-Verbindung „Franco-Bavaria“ im CV. 1941 promovierte er in Wien und erhielt danach eine Assistentenstelle am Pathologischen Institut der Grazer Universität. 1944 wechselte er als wissenschaftlicher Assistent an die Psychiatrisch-Neurologische Klinik in Graz unter dem damaligen Klinikvorstand, NS-Politiker und „T4-Gutachter“ Reisch. Derselbe Pakesch hatte aber – gemeinsam u. a. mit einem weiteren Arzt der psychiatrischen Klinik in Graz, Gerald Grinschl¹⁵⁰ – bereits im Juni 1941 eine geheime Wiederaufnahme des Verbindungsbetriebes der Grazer CV-Verbindung „Carolina“ beschlossen und 1944 sogar eine geheime „Hochschulwoche“ des verbotenen CV in Innsbruck mitorganisiert.¹⁵¹

145 Paranoia und tatsächliches Verfolgt-Werden schließen sich bekanntlich nicht logisch aus, ja fördern sich im Gegenteil faktisch oft wechselseitig.

146 UAG, Vorlesungsverzeichnis der Universität Graz für das Sommersemester 1952, 21–22.

147 UAG, Vorlesungsverzeichnis der Universität Graz für das Sommersemester 1954, 16.

148 Vgl. HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 380.

149 UAG, Personalakt Wolfgang Holzer.

150 Siehe zu diesem weiter unten.

151 Vgl. HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 353.

1945 zunächst offenbar dennoch entlassen, wurde Pakesch im folgenden Jahr wieder als Assistent angestellt (Löschung aus dem NS-Register 1947).¹⁵² Namentlich auch als Lehrender wird Pakesch in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Graz erstmals 1949 genannt, als er gemeinsam mit Holzer eine „Einführung in die Medizinische Psychologie“ hielt.¹⁵³ Im Jahr davor hatte er sich mehrere Monate als Stipendiat der WHO am „National Hospital of Nervous Diseases“ in London aufgehalten. Auch in der Folge bildete die Psychotherapie einen Schwerpunkt der Lehr- und Forschungstätigkeit von Pakesch, der sich 1953 für Psychiatrie und Neurologie habilitierte.¹⁵⁴ In den Folgejahren (1954 bis 1960) hielt er u. a. Lehrveranstaltungen zu „Psychologischen Testmethoden in der Psychiatrie“ zur „Spezielle[n] medizinischer Psychologie“ und/oder zu „Psychologischen Problemen in der Psychiatrie“ ab.¹⁵⁵ Zugleich betrieb Pakesch selbst ein weiteres Studium mit psychologischem Schwerpunkt an der Philosophischen Fakultät, das er im Juli 1959 mit der Promotion abschloss. 1962 erlangte er die Verleihung des Titels eines außerordentlichen Professors und Anfang 1964, wie erwähnt, die supplierende Leitung der Klinik für Psychiatrie und Neurologie. Pakeschs Interessen scheinen sich – obwohl er sich durchaus auch mit somatologischen Fragen, u. a. der Elektroschocktherapie, befasste – zunehmend in den psychologisch-psychotherapeutischen Bereich fokussiert zu haben; er betrieb offenbar weniger seine Definitivstellung als Leiter der bestehenden Klinik, sondern die Gründung eines neuen, ganz der Medizinischen Psychologie und Psychotherapie gewidmeten Instituts, was ihm bis Oktober 1967 dann auch gelang – wobei es sich um die erste universitäre Einrichtung dieser Ausrichtung in Österreich handelte. Pakesch gründete in den 1970er Jahren auch einen Arbeitskreis für „Tiefenpsychologie“ in Graz, womit er sich deutlich von früheren eigenen – in den 1950er Jahren, aber auch noch 1964 – vertretenen, anti-psychoanalytischen Anschauungen absetzte.¹⁵⁶ Als supplierender Vorstand auch der Klinik für Psychiatrie und Neurologie blieb Pakesch bis 1968 im Amt.

In jenem Jahr wurde Herbert Reisner (1912–1982) als ordentlicher Professor für Psychiatrie und Neurologie nach Graz berufen. Der 1938 in Wien promovierte Reisner, im selben Jahr „NSDAP-Anwärter“ geworden, war zunächst an der Wiener Psychiatrisch-Neurologischen Klinik unter Pöttl tätig, von 1943 bis 1945 aber im Rahmen des „Wehrdienstes“ an einem Sonderlazarett für Hirnverletzte in Breslau. Nach Kriegsende setzte Reisner seine Tätigkeit an der Wiener Klinik fort, wo er sich 1949 auch habilitierte.¹⁵⁷ Seine umfangreiche Forschungstätigkeit galt vornehmlich neurologischen Fragen; 1951 wurde er ärztlicher Direktor der Nervenheilanstalt am Rosenhügel, wo er schon 1952 eine Schlaganfallstation – die erste in Österreich – einrichtete und dort bis zu seiner Berufung nach Graz 1968 wirkte. 1958 war er zum außerordentlichen Professor ernannt worden.¹⁵⁸ Reisner verließ die Psychiatrisch-Neurologische Klinik in Graz bereits 1971 wieder, um die u. a. auf sein Betreiben gegründete, erste rein neurologische Universitätsklinik Österreichs in Wien zu übernehmen.¹⁵⁹

152 UAG, Personalakt Erich Pakesch.

153 UAG, Vorlesungsverzeichnis der Universität Graz für das Sommersemester 1949, 13.

154 UAG, Personalakt Erich Pakesch.

155 UAG, Vorlesungsverzeichnisse der Universität Graz, 1945–1970.

156 Vgl. HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 353–354; BERTHA / PAKESCH, *Neurologie*, wie Anm. 11.

157 HUBENSTORF, *Wissenschaft*, wie Anm. 3, 414.

158 UAG, Personalakte Reisner.

159 Vgl. bes. Gernot SCHNABERTH / Ruth KOBLIZEK, *Die Neurologie in Wien von 1870 bis 2010* (Wien 2010); Ruth KOBLIZEK / Gernot SCHNABERTH, *Neurologie Rosenhügel. Rothschild Stiftung. 50 Jahre Schlaganfallzentrum Roselhügel. 90 Jahre Nathaniel Freiherr von Rothschild'sche Stiftung für Nervenranke in Wien* (Wien 2002).

Reisners Nachfolger wurde Helmut Lechner (1927–2006), der hier als letzter Vorstand der gemeinsamen Psychiatrisch-Neurologischen Klinik in Graz – die Teilung der beiden Fachbereiche erfolgte hier erst 1995 (!) – erwähnt sei. Lechner, der einer späteren Generation angehörte, war damit der erste Klinikleiter, der sein Medizinstudium nicht vor oder während der NS-Zeit absolviert hatte;¹⁶⁰ seine professionelle Biografie weist auch damit über den hier behandelten Rahmen der „Nachkriegsgeschichte“ der Psychiatrie in Österreich hinaus.¹⁶¹

Zumindest kurz eingegangen sei an dieser Stelle aber noch auf jene weiteren Psychiater und Neurologen, die im Zeitraum zwischen 1945 und 1970 als Dozenten in diesen Fachbereichen an der Universität Graz tätig waren, ohne hier später als Professoren bzw. Klinikvorstände zu wirken: Dies sind, neben dem weiter oben schon erwähnten, 1939 in Wien habilitierten Ernst Pichler, der von der Universität Graz ab 1952 als Privatdozent geführt wurde,¹⁶² Otto Eichhorn und Gerald Grinschl.¹⁶³

Otto Eichhorn (1921–1984) hatte in Graz das Gymnasium besucht, von 1939 bis 1945 in Wien, Graz, Prag und Innsbruck Medizin studiert – unterbrochen durch „Frontdienste“ – und in Innsbruck am 9. April 1945 (!) promoviert; er war offenbar kein NS-Parteimitglied.¹⁶⁴ Nach kurzer Tätigkeit als Sekundararzt in Tamsweg war er ab Anfang 1946 am Grazer Klinikum tätig, seit September jenes Jahres an der Universitätsnervenklinik, jedoch seit 1948 als „landwirtschaftlicher Assistent“, d. h. als Landes- nicht Universitätsangestellter. 1951 wurde er als Facharzt für Psychiatrie und Neurologie approbiert. Im Jahr 1955 wurde er, u. a. aufgrund eines positiven Gutachtens von Hoff, und mit Unterstützung von Holzer, für diese Fächerkombination habilitiert. Der Arbeitsschwerpunkt von Eichhorn lag klar auf physiologisch-neurologischem Gebiet, er beschäftigte sich insbesondere mit Fragen des Gehirnstoffwechsels und dessen Einfluss auf psychotische Erkrankungen.¹⁶⁵ Seither war Eichhorn auch im Lehrbetrieb involviert und fungierte später insbesondere als Leiter des Labors für Radioisotope an der Grazer Klinik.¹⁶⁶

In seinem Habilitationsreferat hob Holzer u. a. Eichhorns „gute gesellschaftliche Manieren“ hervor; dies steht in einem gewissen Gegensatz zu späteren Nachrichten zu seiner Person, insbesondere zu einer gerichtlichen Verurteilung wegen leichter Körperverletzung, begangen offenbar an einem Nebenbuhler um die Gunst seiner Sekretärin im Jahr 1957 und einer Diszi-

160 Vgl. JELLINGER, Geschichte, wie Anm. 2, 11, sowie: N. N., Klinik und Lehrkanzel für Neurologie und Psychiatrie, Helmut Lechner, online unter: <http://archiv.uni-graz.at/de/geschichte/geschichte-einzelner-institute-und-kliniken/neurologie-und-psychiatrie/liste-der-vorstaende-professoren-und-dozenten/lechner> (letzter Zugriff: 25. 8. 2015).

161 Lechner, Sohn eines Diplomingenieurs aus Graz, 1944/45 als 17-jähriger Kriegsteilnehmer und anschließend -gefangener, hatte danach hier Medizin studiert (1945–51) und sich 1959 an der Universität Graz für Neurologie und Psychiatrie habilitiert, wobei Bertha als Referent fungierte: UAG, Habilitationsakte Lechner.

162 UAG, Personalverzeichnis der Universität Graz für das Studienjahr 1952/53, 24–25.

163 Zwischen 1938 und 1945 hatte sich an der Grazer Universität für den Bereich Psychiatrie und Neurologie neben den andernorts Genannten auch Ernst Hofmann habilitiert, und zwar mit einer Studie über Insulintherapie der Schizophrenie. Hoffmann, NS-Mitglied, aber anscheinend ein Euthanasie-Gegner, erlangte weder vor noch nach 1945 eine Dozentur, sondern wurde noch während der NS-Zeit Primar in der Anstalt am Feldhof. Steiermärkisches Landesarchiv (= STLA), Bestand Landesregierung, Personalakte Dr. Ernst Hofmann.

164 UAG, Personalakt Otto Eichhorn, Amtlicher Fragebogen, datiert vom 1. 12. 1953.

165 UAG, Personalakt Otto Eichhorn; Habilitationsakt Otto Eichhorn.

166 UAG, Personalakt Otto Eichhorn; Personalverzeichnisse der Universität Graz, 1946–1970; vgl. auch HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 352.

plinarstrafe wegen einer sexuellen Beziehung zu einer Diplomkrankenschwester unter Ausnutzung des bestehenden dienstlichen Autoritätsverhältnisses im Jahr 1960.¹⁶⁷

Auch scheint es zwischen Eichhorn und Kollegen an der Klinik in den 1960er Jahren erhebliche Spannungen gegeben zu haben, wobei hier freilich weniger eindeutig ist, wer sich was zuschulden kommen hat lassen. Fest steht aber, dass die Dozenten Eichhorn und Grinschgl während des Berufungsverfahrens Nachfolge Bertha gegen einen der Kandidaten, den ehemaligen SS- und nunmehr BSA¹⁶⁸-Angehörigen Gerhart Harrer (1917–2011), massiv opponierten, während eine Gegenfraktion, der in Graz u. a. der Neurochirurg Friedrich Heppner (1917–2002), angehörte, für Harrer eintrat, und das ganze schließlich in einen gerichtlichen Ehrenbeleidigungsprozess und einen öffentlichen Skandal resultierte.¹⁶⁹ Eichhorn und Grinschgl, die beide noch keine definitive Anstellung an der Klinik hatten, wurden in diesem Zusammenhang offenbar so angefeindet, dass das Gros des Professorenkollegiums schon 1967 für eine Beendigung von deren Dienstverhältnissen an der Universität eintrat. Auch hieraus resultierte natürlich ein Rechtsstreit, weil die Betroffenen um ihre Weiterbestellung prozessierten. Der Konflikt scheint auf verschiedenen Ebenen ziemlich brutal geführt worden zu sein. U. a. verdächtigte im Jahr 1968 Eichhorn anscheinend den supplierenden Klinikvorstand Pakesch – ob zurecht oder nicht, lässt sich retrospektiv nicht feststellen – der Bestechlichkeit bei psychiatrischen Gutachten für Frühpensionierungen, und umgekehrt leitete Pakesch selbst entsprechende Informationen über Eichhorns angebliche Äußerungen hierzu an den Dekan weiter, um ihm damit den Vorwurf rufschädigenden Verhaltens zu machen.¹⁷⁰ Letztlich schied aber Eichhorn – ebenso wie Grinschgl – 1969 aus dem Universitätsdienst aus. Eichhorn praktizierte in Folge als niedergelassener Facharzt für Neurologie und Psychiatrie in Graz; hielt aber auch in den 1970er Jahren – da seine Dozentur ja aufrecht war – weiterhin Lehrveranstaltungen an der Medizinischen Fakultät. 1984 verstarb er im Alter von erst 63 Jahren.¹⁷¹

Die Biografie des 1959 in Graz habilitierten Dozenten Gerald Grinschgls (1922–1984) ist aus mehreren Gründen noch bemerkenswerter: Der Sohn eines Grazer Gynäkologen ließ sich im Jahr nach Beginn seines Medizinstudiums, 1941, in die damals verbotene katholische Studentenverbindung „Carolina“ aufnehmen, war u. a. an der symbolträchtigen, nächtlichen Fällung der „Adolf-Hitler-Eiche“ in der Grazer Innenstadt im selben Jahr (nach der Niederlage der Deutschen Wehrmacht bei Stalingrad) beteiligt und amtierte, obwohl zwischenzeitlich länger zur Wehrmacht eingezogen, von 1943 bis nach Kriegsende im Geheimen als „Vorortpräsident“ des katholisch-konservativen CV. Im April 1945 in Tirol, schloss er sich dort der katholischen Widerstandgruppe um den späteren Außenminister Karl Gruber an, die am 3. Mai 1945

167 UAG, Personalakt Otto Eichhorn; vgl. auch: N. N., Psychiater prügelte Psychologen k. o., in: Neues Österreich (27. März 1957), 5.

168 Der „Bund Sozialistischer Akademiker“ versammelte nach 1945 bald nicht nur frühere Sozialdemokraten, sondern auch zahlreiche ehemalige Nationalsozialisten, deren etwaiger „Gesinnungswandel“ bei dieser Form der politisch-akademischen „Reintegration“ vielfach höchst lax „geprüft“ wurde. Vgl. hierzu nunmehr: Wolfgang NEUGEBAUER / Peter SCHWARZ, Der Wille zum aufrechten Gang. Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Integration ehemaliger Nationalsozialisten (Wien 2005).

169 Zu dieser Affäre weiter unten Näheres.

170 UAG, Personalakt Otto Eichhorn.

171 UAG, Personalakt Otto Eichhorn; Vorlesungsverzeichnisse der Universität Graz.

das Innsbrucker Landhaus militärisch besetzte. Nach Kriegsende schloss Grinschgl sein Medizinstudium in Graz 1947 ab, und arbeitete zunächst als „Gastarzt“ im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Graz, ab April 1948 dann als „Hilfsarzt“ respektive „Hochschulassistent“ an der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik.¹⁷² Er spezialisierte sich fachlich auf Diagnose und Behandlung von viral bedingten neurologischen Erkrankungen und leitete ab 1954 als Oberarzt ein entsprechendes Laboratorium. In dieser Funktion war Grinschgl wesentlich an der für die Prävention schwerer Gehirnschädigungen bis heute hochbedeutsamen Entwicklung eines Impfstoffes gegen die von Zecken verbreitete Frühsommer-Meningoenzephalitis beteiligt.¹⁷³ 1959 habilitierte sich Grinschgl, ungeachtet seines politisch konträren Lebenslaufes, an der Grazer Klinik, und damit unter Hans Bertha (als damals noch provisorischem Leiter) für Psychiatrie und Neurologie.¹⁷⁴ Er organisierte mit diesem gemeinsam später u. a. die von Bertha mit initiierten Internationalen Neuropsychiatrischen Symposien in Pula.

Bei einer Vorbereitungsfahrt von Graz nach Pula im Dezember 1963 saß Grinschgl mit im Wagen, als Bertha den für ihn letztendlich tödlichen Unfall erlitt.¹⁷⁵ Auch Grinschgl wurde dabei erheblich verletzt und befand sich bis Ende Januar 1964 in Krankenhausbehandlung. Der Hergang des gesamten Geschehens war offenbar eine Zeit lang unklar, und Dozent Grinschgl wurde diesbezüglich zunächst sogar polizeilicherseits der – fahrlässigen oder absichtlichen – Körperverletzung verdächtigt, freilich ohne dass hieraus eine Anklage resultierte.¹⁷⁶

Angesichts der vorigen beruflichen „Kohabitation“ Grinschgls mit Bertha erscheint es umso bemerkenswerter, dass im Zuge des neuen Berufungsverfahrens für die Professur für Psychiatrie und Neurologie nach dessen Tod die vorhandenen „Gräben“ dann offen, ja öffentlich zutage traten:¹⁷⁷ Einer der Kandidaten für die Bertha-Nachfolge war der ehemals NSDAP und SS angehörige – aber nicht in die psychiatrischen Krankenmorde involvierte – Gerhart Harrer, seit 1951 Primararzt an der neurologischen Abteilung des Landeskrankenhauses Salzburg, seit 1962 Direktor der Landesnervenklinik ebendort.¹⁷⁸ Gegen dessen Bewerbung nahmen nun die beiden Dozenten Grinschgl und Eichhorn durch Intervention bei den Dozentenvertretern an der Medizinischen Fakultät im Juli 1967 Stellung,¹⁷⁹ was Harrer, politisch nunmehr im „Bund Sozialistischer Akademiker“ verankert, zu der – unvorsichtigerweise offen geäußerten – Bemerkung veranlasste, im Fall seiner Berufung die beiden nicht mehr an der Klinik weiterbeschäftigen zu wollen. Hieraus entstand eine rechtliche und mediale Auseinandersetzung. Das Unterrichtsministerium beendete dann die Verhandlungen mit dem im Dreivorschlag der Fakultät erstgereihten Harrer, der auch einen Ehrenbeleidigungsprozess gegen Grinschgl und Eichhorn verlor. Allerdings hatten sich die beiden mit ihrer Vorgangsweise definitiv in

172 UAG, Personalakt Gerald Grinschgl; Personalverzeichnisse der Universität Graz 1946–1970. Vgl. des Weiteren SCHEIBLECHNER, Kurzbiographien, wie Anm. 3, 61; HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 352–353; Gerhard HARTMANN, Im Gestern bewährt. Im Heute bereit. 100 Jahre Carolina (Graz 1988), bes. 403–428.

173 Vgl. Gerhart HARTMANN, Gerald Grinschgl. Lebenslauf, online unter: <https://www.oecv.at/Biolex/Detail/11409614> (letzter Zugriff: 31. 1. 2015).

174 UAG, Personalakt Gerald Grinschgl; Habilitationsakt Gerald Grinschgl.

175 Siehe hierzu bereits weiter oben.

176 UAG, Personalakt Gerald Grinschgl, Mitteilung von Grinschgl an das medizinische Dekanat vom 20. 1. 1964.

177 Vgl. HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 399–401, mit weiterführenden Hinweisen bes. zur zeitgenössischen medialen Berichterstattung. Siehe auch: UAG, Personalakte Eichhorn; Personalakte Grinschgl.

178 Vgl. zu Harrer: HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 414; auch: Harald WAITZBAUER, Vom Irrenhaus zur Christian-Doppler-Klinik. 100 Jahre Salzburger Nervenklinik 1898–1998 (Salzburg–Wien 1998), bes. 87–107.

179 UAG, Personalakte Grinschgl; Personalakte Eichhorn.

eine prekäre Position im akademischen Sozialgefüge der Universität Graz manövriert: Auch im Falle Grinschgl's verweigerte die Medizinische Fakultät schon 1967 ein neuerliches Dienstverhältnis, und dieser verließ 1970 die Universitätsklinik. Er trat daraufhin in den Landesdienst über und die Stelle eines leitenden Arztes am „Landespflegeheim Schwanberg“ an.¹⁸⁰ Seine Dozentur an der Medizinischen Fakultät blieb aber aufrecht, ebenso engagierte sich Grinschgl weiter in der Forschung und leitete weiterhin das von ihm begründete Laboratorium für Neurovirusinfektionen an der Universität Graz. Und für die von Bertha initiierten „Internationalen Neuropsychiatrischen Symposien“ in Pula agierte er als Generalsekretär. Anfang der 1980er Jahre wurde im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie an der Universität Graz die Ernennung Grinschgl's zum „außerordentlichen Universitätsprofessor“ debattiert, was jedoch bis zu seinem – ebenfalls frühzeitigen – Tod im Jahr 1984 zu keinem Resultat führte.¹⁸¹

Nach dieser Übersicht zum leitenden Personal an der Grazer Universitätsklinik für Psychiatrie und Neurologie sei in einem weiteren Abschnitt analog auch auf die Biografien zumindest der Direktoren des „Landes-Sonderkrankenhauses“ am Feldhof kurz eingegangen.

Die Anstaltsdirektoren des „Feldhof“ 1945–1970: „Vorgeschichten“ und Zweideutigkeiten

Die zwei regulären Anstaltsdirektoren der „Landes-, Heil- und Pflegeanstalt am Feldhof“ der Jahre 1939–1945, Dr. Oskar Begusch und Dr. Ernst Sorger, waren beide nationalsozialistisch aktiv, sowie insbesondere als „T4-Gutachter“ tätig, und zählten somit zum „Kernteam“ der NS-Vernichtungsmaschinerie von kranken bzw. behinderten Menschen in der „Ostmark“. Über die Selektionen der ihnen anvertrauten Patientinnen und Patienten des Feldhof selbst hinaus, wurden die beiden auch andernorts „initiativ“, indem sie u. a. aus der „Siechenanstalt“ in Knittelfeld, wahrscheinlich auch aus jener in Cilli, hunderte Insassen zur Ermordung nach Hartheim deportieren ließen.¹⁸²

Oskar Begusch (1897–1944),¹⁸³ ein gebürtiger Untersteirer, Sohn eines Postbeamten aus Marburg, hatte in Leoben das Gymnasium absolviert und von 1915 bis 1921 – mit einer Unterbrechung wegen Militärdienstes – in Graz Medizin studiert.¹⁸⁴ Im Promotionsalbum unterzeichnete er, was durchaus ungewöhnlich war, neben seinem Namen auch mit dem Zeichen der Burschenschaft Allemannia. In dieser war Begusch 1919/20 führend aktiv gewesen, wobei er sich insbesondere für die „Judenreinheit“ der Burschenschaften, wie auch gegen eine Zusammenarbeit mit „klerikalen“ Studenten an der Universität eingesetzt hatte.¹⁸⁵ Schon 1919

180 Vgl. HARTMANN, Gerald Grinschgl, wie Anm. 173, auch: HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 352–353.

181 UAG, Personalakte Grinschgl.

182 Vgl. POIER, Schloss Hartheim, wie Anm. 5, bes. 95–96.

183 Vgl. zu Begusch: HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 415; KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14, 36; WEISS, Zeichen, wie Anm. 4, 437–449, sowie bes.: POIER, Schloss Hartheim, wie Anm. 5; OELSCHLÄGER, „Kinderfachabteilung“, wie Anm. 5.

184 UAG, Matriken der medizinischen Fakultät 1915–1921; Promotionsalbum XI.

185 Vgl. Günter CERWINKA, „Sie (die ‚Klerikalen‘) stehen ja nicht einmal in der Judenfrage auf unserem Standpunkt“. „Juden-“ und „Klerikalenfrage“ in den Konventsprotokollen der Grazer Burschenschaft Allemannia 1919/20, in: Bernhard Schroeter, Hg., Für Burschenschaft und Vaterland. Festschrift für den Burschenschafter und Studentenhistoriker Prof. Dr. Peter Kaupp (Norderstedt 2006), 261–280.

war Begusch auch dem Steirischen Heimatschutz beigetreten. Unmittelbar nach dem Studium Assistenzarzt an der Nervenlinik des Grazer Landeskrankenhauses, seit 1928 niedergelassener Nervenarzt in Graz, machte Begusch nach dem „Anschluss“ im öffentlichen Dienst Karriere. 1924 war er der NSDAP beigetreten, 1933 der SS, 1938/39 hatte er sogar das Amt eines „SD-Führers“ im Abschnitt Graz inne; im selben Jahr erhielt er die Direktionsstelle des Feldhof übertragen, die zuvor der 1938 eingesetzte Primararzt der Anstalt Dr. Hans Machan innegehabt hatte¹⁸⁶ (der kurz darauf ebenfalls in die „Euthanasie“ am Feldhof involviert war¹⁸⁷). Nach dem Ende der „T4-Aktion“ lief – zweifellos unter seiner Ägide – an der Anstalt die „dezentrale“ Ermordung insbesondere von Kindern im Rahmen der sogenannten „Kinderfachabteilung“. Begusch verstarb jedoch 1944 an einem Blinddarmdurchbruch, sodass er für seine Taten nach Kriegsende nicht zur Rechenschaft gezogen werden konnte.

Sein Nachfolger wurde Dr. Ernst Sorger (1892–1945 [Suizid in Haft]),¹⁸⁸ ein gebürtiger Böhme und Sohn eines Arztes.¹⁸⁹ Er war 1911 zum Studium nach Graz gekommen und wohnte bei dem mit ihm offenbar verwandten Anstaltsarzt Dr. Franz Sorger am Feldhof. Nach einer Unterbrechung wegen Militärdienstes von 1914 bis 1917 promovierte Sorger hier, ebenfalls im Jahr 1921, musste allerdings – da er nun die tschechische Staatsbürgerschaft hatte – zunächst ausdrücklich erklären, in Österreich nicht ärztlich tätig zu werden. Dennoch konnte er noch im selben Jahr eine Anstellung am Feldhof erreichen, und fungierte hier ab 1931 als Primararzt. Sorger war 1935 in die NSDAP eingetreten, gehörte bald auch der SA an, wechselte später aber zur SS und fungierte ab 1940 nicht nur als „T4-Gutachter“, sondern auch als „Landesobmann der Erbbiologischen Bestandaufnahme“. Er war nicht nur als Anstaltsleiter natürlich auch für die sogenannte „wilde Euthanasie“ ab 1941 wesentlich verantwortlich, sondern dürfte zudem persönlich mehrere Kinder in der Anstalt am Feldhof ermordet haben. Im April 1945 flüchtete er zunächst, beging aber im August 1945 Suizid.

Der Prozess der Nachbesetzung der Direktorenstelle in der chaotischen Phase unmittelbar nach Kriegsende konnte bisher nicht im Detail rekonstruiert werden; fest steht aber, dass mit Dr. Peter Korp (1898–1954)¹⁹⁰ 1946 wieder ein an der Grazer Universität der Zwischenkriegszeit sozialisierter Mediziner nachfolgte, bei dem es sich um einen der Verantwortlichen für die „Kinderfachabteilung“ der Anstalt im Zeitraum 1940–1945 handelte, der mit größter Wahrscheinlichkeit selbst zahlreiche Kinder am Feldhof ermordet hatte. Bei den gerichtlichen Untersuchungen zu den medizinischen NS-Verbrechen in der Steiermark gelang es dem verbliebenen Personal aber offenbar, alle Verantwortung auf die beiden bereits toten Direktoren Begusch und Sorger „abzuwälzen“.¹⁹¹

186 Vgl. dazu N. N., Das Landes-Sonderkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie in Graz. Geschichtlicher Rückblick, in: Land Steiermark, Hg., 100 Jahre Landes-Sonderkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie Graz/Steiermark (Graz 1974), 31–56, dort aber mit falschem Vornamen (!).

187 Vgl. POIER, Schloss Hartheim, wie Anm. 5, 132.

188 Vgl. zu Sorger: HUBENSTORF, Wissenschaft, wie Anm. 3, 415; KLEE, Personenlexikon, wie Anm. 14, 588; WEISS, Zeichen, wie Anm. 4, 437–449, sowie bes.: POIER, Schloss Hartheim, wie Anm. 5; OELSCHLÄGER, „Kinderfachabteilung“, wie Anm. 5, und: Birgit POIER, ‚Erbbiologisch unerwünscht‘. Die Umsetzung rassenhygienisch motivierter Gesundheits- und Sozialpolitik in der Steiermark 1938–1945, in: Wolfgang Freidl / Wolfgang Sauer, Hg., NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument (Wien 2004), 177–224.

189 UAG, Matriken der medizinischen Fakultät 1911–1921; Promotionsalben.

190 Die Festschrift von 1974 nennt 1955 als Sterbejahr, was gemäß den Personalakten der Landesbehörden aber unrichtig ist: N. N., Landes-Sonderkrankenhaus, wie Anm. 186, 53.

191 Vgl. OELSCHLÄGER, „Kinderfachabteilung“, wie Anm. 5, bes. 133; auch: WATZKA, Armenhaus, wie Anm. 8, 323.

Dass unter diesen Vorzeichen nun mit dem Zusammenbruch des NS-Regimes auch eine Änderung der ideologischen und menschlichen Einstellung gegenüber dem „Patientenmaterial“ an der Anstalt eingetreten wäre, erscheint äußerst unwahrscheinlich. Hierfür spricht auch ein an Zynismus kaum zu überbietender, lobhudlerischer Nachruf auf den „aus dem Leben geschiedenen“ Ernst Sorger noch vom August 1945, dessen Textung und Publikation wohl seine ehemaligen „Kollegen“ am Feldhof besorgt haben: „Dr. Sorger lebte als beispielgebender menschenfreundlicher Arzt nur seinen Aufgaben [...]. Als gütiger Mensch und Arzt genoß er die größte Verehrung bei seinen Patienten [...]“.¹⁹²

Die Vita von Peter Korp selbst ist bisher nur teilweise bekannt. „Deutsch“ und „römisch-katholisch“ stammte er aus dem kleinen Ort „Oberlatein“ im Bezirk Deutschlandsberg, hatte offenbar früh seinen Vater durch Tod verloren und besuchte nach der Volksschule das fürstbischöfliche Gymnasium in Graz. 1916 bis 1918 war er als Soldat Teilnehmer des Ersten Weltkrieges. Ab dem Wintersemester 1918/19 studierte er sodann Medizin in Graz, schloss das Studium aber erst 1927 – nach mehreren Jahren ohne Inskription in Graz – mit der Promotion ab.¹⁹³

Danach war Korp zunächst, von 1927 bis 1928, im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Graz als „Sekundararzt“ tätig, wechselte 1928 an das Krankenhaus der Elisabethinen eben hier, und 1929 weiter an das Landeskrankenhaus Graz, wo er bis 1931 verblieb. Im April jenes Jahres wurde er provisorisch, mit Januar 1932 definitiv als Assistenzarzt am Feldhof angestellt, wo er bereits im April 1936 zum Primararzt aufrückte.¹⁹⁴ Nach dem „Anschluss“ 1938 wurde er zum Leiter der neu gegründeten „Kinderabteilung“ (auch: „Schulabteilung“) ernannt.¹⁹⁵

Rein formal (NSDAP-Zugehörigkeit usw.) scheint gegen Korp nicht viel vorgelegen zu haben, sodass er im März 1946 das Amt als erster definitiv gestellter Anstaltsdirektor der Nachkriegszeit antreten konnte.¹⁹⁶ Allerdings ist bemerkenswert – blieb aber in der historischen Forschung bislang unbeachtet – dass zwischen Kriegsende und Anfang 1946 offenbar ein interner Kampf um die Direktorenstelle am Feldhof ausgetragen wurde; denn der erste, wenn auch lediglich interimistisch bestellte Anstaltsleiter war keineswegs – wie dies aber z. B. die Festschrift des Jahres 1974 darstellt¹⁹⁷ – Korp, sondern Ernst Arlt (1894–1964), ein weiterer Arzt des Feldhof schon aus der Zwischenkriegszeit, auf den noch zurückzukommen sein wird. Dieser wurde 1946 zwar als Direktor abberufen, blieb aber als stellvertretender Direktor im Amt und wurde später Nachfolger Korps. Letzterer propagierte als Direktor des Feldhof offenbar u. a. die neuen psychopharmakologischen Behandlungsmethoden ebenso wie andere, potentiell therapeutisch wirksame Innovationen.¹⁹⁸ Zugleich herrschte, wie insbesondere Interviews mit ehemaligen Patientinnen und Patienten sowie Pflegerinnen und Pflegern im Rahmen von „oral history“-Initiativen ab den 1980er Jahren belegen, am Feldhof weiterhin ein von menschlicher Kälte, Härte, Demütigungen und auch körperlicher Gewalt geprägter Umgang

192 Zit. nach POIER, Schloss Hartheim, wie Anm. 5, 115.

193 UAG, Matriken der Medizinischen Fakultät 1918–1927, Promotionsalben; STLA, Bestand Landesregierung, Personalakte Dr. Peter Korp.

194 STLA, Bestand Landesregierung, Personalakte Dr. Peter Korp.

195 Vgl. WEISS, Zeichen, wie Anm. 4, 438.

196 STLA, Bestand Landesregierung, Personalakte Dr. Peter Korp. 1947 wurde Korp von der steirermärkischen Landesregierung zum „wirklichen Hofrat“ ernannt.

197 N. N., Landes-Sonderkrankenhaus, wie Anm. 186, 53.

198 Vgl. ebd.

mit den psychisch kranken Insassen.¹⁹⁹ Eine öffentliche Thematisierung der NS-Verbrechen an der Anstalt selbst fand dementsprechend ebenso wenig statt, auch nicht nachdem Korp im April 1954 an einem Herzinfarkt verstorben war.²⁰⁰

Allerdings ging zumindest die Anstaltsleitung nach Korp's Tod mit Dr. Ernst Arlt erstmalig an einen Arzt, der wohl ziemlich deutlich gegen die NS-Ideologie eingestellt war, was u. a. der Umstand nahe legt, dass dieser Aufzeichnungen über die „Euthanasie“-Verbrechen seiner Kollegen und Kolleginnen führte. Jedoch scheute Arlt offenbar eine offene und ggf. auch gerichtliche Anklage, wohl aufgrund der – berechtigt erscheinenden – Annahme, damit einen erheblichen Teil des Personals gegen sich aufzubringen. Dies würde das an sich eigenartig wirkende Verhalten Arlts erklären helfen, einerseits mit erheblichen Aufwänden und wohl auch Gefahren vor 1945 eine entsprechende Dokumentation angelegt zu haben, andererseits diese aber nach 1945 nie öffentlich gemacht zu haben. Vielmehr gelangten Arlts Aufzeichnungen erst als nachgelassenes Archivgut im Steiermärkischen Landesarchiv in den 1990er Jahren Historikern zur Kenntnis.²⁰¹

Nun aber zur Person Arlts: Auch dieser war ein gebürtiger Untersteirer; 1894 geboren, hatte er 1914 erstmals an der Universität Graz Medizin immatrikuliert, wurde aber noch im Juli 1914 zum Militär eingezogen und konnte das reguläre Medizinstudium in Graz erst im Wintersemester 1920/21 wieder aufnehmen, wobei ihm aber offenbar aus dem Militärdienst Zeiten angerechnet wurden, da er das Studium Ende 1922 mit der Promotion abschloss. Anfang 1923 begann er seine ärztliche Laufbahn als Sekundararzt im Landeskrankenhaus Graz, wechselte 1926 aber in den niedergelassenen Bereich (Distriktsarzt in Wildon), um 1929 eine Anstellung als Sekundararzt am Feldhof anzutreten. Arlt, der seit diesem Dienstantritt am Feldhof auch in der Anstalt wohnte, hatte damit eine für einen Anstaltspsychiater der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eher ungewöhnliche berufliche Biografie. 1931 wurde er zunächst zum provisorischen, danach zum definitiv gestellten Assistenzarzt bestellt; mit Jahresanfang 1933 rückte er zum Primararzt auf. Weitere „Dienstvorrückungen“ folgten, auch während der NS-Zeit. So wurde Arlt, wie die anderen damaligen Primärärzte des Feldhof auch, 1942 zum „Gau-Medizinalrat“ ernannt.²⁰² Über eine Parteizugehörigkeit zur NSDAP ist dagegen nichts bekannt.

Wie schon erwähnt, wurde Arlt nach Kriegsende zum provisorischen Direktor des Feldhof ernannt – von wem, ist derzeit unklar, vielleicht schon von der russischen Besatzungsmacht. Jedenfalls wurde er in weiterer Folge schon im März 1946 – unter Aussprechung von „Dank und Anerkennung“, wie die Personalakte über Arlt im Steiermärkischen Landesarchiv vermerkt – wieder vom Direktionsposten enthoben und durch Korp ersetzt. Zugleich wurde Arlt aber zu dessen Stellvertreter ernannt. Acht Jahre später, Ende November 1954, folgte Arlt dem verstorbenen Korp dann wiederum als Direktor nach und hatte diese Stellung bis zu seiner

199 Vgl. dazu: POIER, Schloss Hartheim, wie Anm. 5; weiters: Hans Georg ZILIAN, „Zeitweis bin ich ohne Hoffnung“ – zur Situation psychiatrischer Patienten, in: Rainer Danzinger / Hans Georg Zapotoczky, Hg., *Irren auf Steirisch. Psychiatrische Patienten und psychiatrische Versorgung in der Steiermark* (Linz 1996), 44–102. Vgl. auch: FÜRSTLER / MALINA, „Ich tat nur meinen Dienst“, wie Anm. 133.

200 Vgl. N. N., *Landes-Sonderkrankenhaus*, wie Anm. 186, 53.

201 Vgl. POIER, Schloss Hartheim, wie Anm. 5, bes. 99–104.

202 STLA, Bestand Landesregierung, Personalakte Dr. Ernst Arlt; UAG, Matriken der Medizinischen Fakultät (1914–1922); Promotionsalben.

Pensionierung aus Altersgründen Ende 1959 inne. 1964 verstarb Arlt im Alter von 69 Jahren.²⁰³ In der Leitung der Anstalt am Feldhof schloss sich an die Pensionierung Arlts wieder ein Provisorium, indem diese interimistisch von Dr. Anton Oswald (1900–1961) übernommen wurde. Derselbe leitete die Anstalt aber nur genau ein Kalenderjahr, von 1. Januar bis 31. Dezember 1960. Anton Oswald – ein gebürtiger Görzer, dessen Vater Postbeamter war – wurde 1918 ebenfalls noch zum Militär eingezogen, hatte das Medizinstudium erst nach Ende des Ersten Weltkrieges aufgenommen und 1926 mit der Promotion abgeschlossen.²⁰⁴ Sein Einstieg in die ärztliche Berufslaufbahn begann 1927 mit Volontar- und Hilfsarztstätigkeiten an den Krankenhäusern in Knittelfeld bzw. Radkersburg, später wechselte Oswald an das Landeskrankenhaus Graz, wo er bis 1931 als Sekundararzt tätig war. Mit Beginn des Jahres 1932 wurde er – zunächst provisorisch, nach einem Jahr definitiv – am Feldhof als Assistenzarzt eingestellt, und fungierte hier am Anfang Juli 1937 als Primararzt. Oswald wurde aber, obwohl Primar, spätestens 1942 zum „Felddienst“ eingezogen. Ab Mai 1943 konnte Anton Oswald diesen jedoch am Feldhof ableisten, wo mittlerweile ja auch ein „Reservelazarett“ untergebracht war.²⁰⁵ Im Gegensatz zu anderen verlor Oswald mit Kriegsende seine Anstellung zunächst, und wurde erst ab Oktober 1945 im Krankenhaus Mürzzuschlag wieder im Landesdienst tätig. Zu Jahreswechsel 1947/48 folgte sodann seine Wiederanstellung als Primararzt am Feldhof. Kurz nach der schon erwähnten Amtszeit als interimistischer Anstaltsleiter verstarb Oswald, noch im aktiven Dienst stehend, im Alter von 61 Jahren.²⁰⁶

Als neuer Leiter der Anstalt, die damals offiziell immer noch, wie seit den 1920er Jahren, „Landes-, Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke am Feldhof“ hieß,²⁰⁷ wurde von der Landesregierung Dr. Friedrich (bzw. Fritz) Mayr (1913–1969) berufen. Mayr stammte aus Waidhofen an der Ybbs und war Sohn des Historikers Dr. Thomas Mayr. Er hatte ab 1934 in Graz Medizin studiert und hier Ende 1937 promoviert.²⁰⁸ Schon kurz danach hat er eine Stelle als Assistenzarzt an der Grazer Nervenlinik erhalten, verlor diese aber im Mai 1938 durch Dienstenthebung; die Hintergründe sind derzeit noch unklar.²⁰⁹ Über seine ärztliche Tätigkeit während des Zweiten Weltkrieges ist derzeit ebenso nichts Näheres bekannt, er war aber jedenfalls zum Militär eingezogen und begann seine Laufbahn im Landesdienst erst im Jahr 1950, und zwar als Sekundararzt im steirischen Landeskrankenhaus für Lungenheilkunde und Orthopädie auf der „Stolzalpe“ bei Murau. Noch im selben Jahr schloss er aber die Ausbildung zum Facharzt für Neurologie und Psychiatrie ab und erreichte seine Versetzung nach Graz an den Feldhof per Januar 1951. Ab Mitte 1951 provisorischer Oberarzt, wurde er im Juli 1955 definitiv gestellt und mit Wirkung vom 1. Januar 1959 zum Primararzt ernannt. Seine Aufrückung zum Direktor der Anstalt per 1. Januar 1961 war zunächst auch nur provisorisch, ab Anfang 1962 dann definitiv. Nach den Informationen der Feldhof-Festschrift des Jahres 1974 verbanden ihn nicht nur gemeinsame Forschungen, sondern auch eine persönliche Freundschaft mit

203 STLA, Bestand Landesregierung, Personalakte Dr. Ernst Arlt.

204 UAG, Matriken der Medizinischen Fakultät 1920–1926, Promotionsalben.

205 STLA, Bestand Landesregierung, Personalakte Dr. Anton Oswald.

206 Ebd.

207 Vgl. WEISS, Zeichen, wie Anm. 4, 488.

208 UAG, Matriken der Medizinischen Fakultät 1920–1926, Promotionsalben.

209 Vgl. Alois KERNBAUER, Das Ende der freien Wissenschaft – Die Auswirkungen der NS-Herrschaft auf die Struktur der Medizinischen Fakultät der Universität Graz, in: Wolfgang Freidl, u. a., Hg., Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark (Innsbruck u. a. 2001), 27–57, hier 45.

Hans Bertha.²¹⁰ Mayr, der – zweimal – mit der medizinisch-technischen Assistentin Eleonore Greil verheiratet war, verstarb, ebenfalls noch im Dienst stehend, im Oktober 1969.²¹¹ In Mayrs Amtszeit als Direktor fallen mehrere bedeutende Veränderungen der Anstalt, die zu einem erheblichen Teil von ihm selbst initiiert, jedenfalls aber „mitgetragen“ worden sein dürften, beginnend mit der durch die Steiermärkische Landesregierung vorgenommenen, förmlichen Umbenennung der Anstalt in „Landes-Sonderkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie Graz“ (kurz „LSKH“ bzw. später „LNKH“) im Jahr 1967.²¹²

Vor allem aber erfolgten in den 1960er Jahren bedeutende Neuerungen in der Therapie der „traditionellen“ Patientengruppen – hier ist die breite Anwendung neuer, wirksamerer Psychopharmaka hervorzuheben sowie der Ausbau von Beschäftigungstherapeutischen Angeboten –, zugleich kam es zu einer Ausweitung der Zuständigkeit der Anstalt auf neue Gebiete, wie die Betreuung von Unfallopfern mit schweren Schädeltraumata (ab 1962) – hier war der Bedarf infolge der rasanten Motorisierung stark angestiegen – sowie von Schlaganfallpatienten (ab 1963). Auch gesonderte Stationen zur Behandlung von Alkoholabhängigen wurden in dieser Zeit am Feldhof errichtet (1965 für weibliche, 1967 für männliche Patienten).²¹³

Allerdings waren die 1960er Jahre auch die „Blütezeit“ der „Psychochirurgie“, in welcher am Feldhof sowie an der Grazer Psychiatrisch-Neurologischen Klinik viele Patientinnen und Patienten massiven und irreversiblen Eingriffen unterworfen wurden, deren erhoffte therapeutische Effekte zum einen nur teilweise eintraten, und zum anderen mit erheblichen Persönlichkeitsveränderungen bzw. -einbußen erkaufte wurden. Als Mediziner federführend tätig war in diesem Bereich Dr. Friedrich Heppner, ab 1950 Leiter der neurochirurgischen Abteilung der Chirurgischen Klinik, ab 1971 Vorstand der neu gegründeten Klinik für Neurochirurgie an der Universität Graz.²¹⁴

Am Feldhof selbst folgte am Ende der hier betrachteten Periode, Anfang 1970, Dr. Norbert Geyer (geb. 1922), damals Primararzt der Abteilung D für chronisch psychiatrisch-neurologisch Kranke, als Direktor nach. Auch Geyer, der sich in der Folge 1972 an der Universität Graz für Neurologie und Psychiatrie habilitierte und hier im Anschluss u. a. zur forensischen Psychiatrie lehrte,²¹⁵ scheint in mancher Hinsicht eine ambivalente Persönlichkeit gewesen zu sein: Auf der einen Seite kann die unter seiner Ägide 1974 erstellte Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der Anstaltsgründung, was ihre Nicht-Auseinandersetzung mit der NS-Phase der Anstaltsgeschichte und den Patientenmorden betrifft, nur als „übles Machwerk“ mit der Intention der Verschleierung betrachtet werden, andererseits scheint gerade Geyer selbst bei den frühen Recherchen Peter Nausners zur NS-Geschichte des Feldhof noch am ehesten auskunftswillig gewesen zu sein.²¹⁶

210 Vgl. N. N., Landes-Sonderkrankenhaus, wie Anm. 186, 53.

211 STLA, Bestand Landesregierung, Personalakte Dr. Friedrich Mayr.

212 Vgl. WEISS, Zeichen, wie Anm. 4, 489.

213 Vgl. ebd., 487–488; N. N., Landes-Sonderkrankenhaus, wie Anm. 186, 54.

214 Vgl. Fritz HEPPNER, Die Psyche des Menschen als Problem der funktionellen Neurochirurgie, in: 100 Jahre Landes-Sonderkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie Graz/Steiermark (Graz 1974), 21–25; Fritz HEPPNER, Grazer Mediziner auf neuen Wegen, in: Karl Acham, Hg., Naturwissenschaft, Medizin und Technik aus Graz. Entdeckungen und Erfindungen aus fünf Jahrhunderten. Vom ‚Mysterium cosmographicum‘ bis zur direkten Hirn-Computer-Kommunikation (Wien–Köln–Weimar 2007), 451–462.

215 Vgl. N. N., Landes-Sonderkrankenhaus, wie Anm. 186, 54.

216 Vgl. HAINZL, Vergessene Opfer (II), wie Anm. 115.

Resümee

Der vorliegende Beitrag behandelte die Nachkriegsgeschichte der Psychiatrie in der Steiermark hinsichtlich *einem* der möglichen Aspekte, und zwar betreffend das leitende Personal – die Vorstände, Professoren und Dozenten der Grazer Psychiatrisch-Neurologischen Klinik einerseits sowie die Direktoren des psychiatrisch-neurologischen „Landes-Sonderkrankenhauses“ in Graz-Feldhof andererseits. Hierbei standen deren akademische Laufbahnen und Funktionen in den jeweiligen Anstaltsbetrieben sowie ihre ideologischen Orientierungen stärker im Vordergrund, als ihre wissenschaftlichen Ausrichtungen und Leistungen, obwohl dieselben auch angesprochen wurden.

In Summe zeigt die Betrachtung, dass die Leitungsfunktionen der renommiertesten und größten psychiatrisch-neurologischen Institutionen des Landes Steiermark in der Nachkriegsphase 1945–1970 von Männern (Frauen spielten auf dieser Ebene hier noch gar keine Rolle) eingenommen wurden, die folgende Merkmale aufwiesen (die Zahlenangaben beziehen sich stets nur auf die „Spitzengruppe“ der fünf Klinikvorstände und fünf Anstaltsdirektoren der Zeitspanne 1945–1970):

- Geburtsjahrgang zwischen 1900 und 1919 (nur einer, di Gaspero, wurde deutlich früher, einer, Geyer, etwas später geboren)
- häufig (mindestens fünf von zehn) Sozialisation in einer Familie von Ärzten, Akademikern oder gehobenen Beamten
- teils (mindestens drei) direkte Kriegserfahrungen des Ersten Weltkrieges, teils während des Zweiten Weltkrieges Lazarettendienst (mindestens drei)
- Medizinstudium in Graz (sieben von zehn) oder Wien (drei von zehn), fast durchwegs in den Jahren zwischen 1918 und 1938 (nur Pakesch und Geyer promovierten später, nur di Gaspero deutlich früher)
- fast ausschließlich primär neurologische und/oder biopsychiatrische, jedenfalls somatologische medizinische Orientierung (deutliche psychologisch-psychotherapeutische Arbeitsschwerpunkte hatten nur Pakesch und Holzer, die aber zumindest am Beginn ihrer Karrieren ebenso vorwiegend somatologisch arbeiteten), teils aber ausgeprägte neuroanatomische und/oder physiotherapeutische Interessen (di Gaspero, Holzer, Bertha, Reisner, Mayr; zudem unter den Dozenten bes. Eichhorn und Grinschgl).

Heterogener stellt sich das Bild hinsichtlich der ideologischen Positionierung und der Involvierung in die NS-Krankenmorde dar; nur ein Teil war formell Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Teilorganisationen gewesen;²¹⁷ *alle* waren aber während der NS-Zeit in Österreich im psychiatrischen System berufstätig geblieben oder hatten ihre medizinische Laufbahn damals begonnen (Remigranten o. ä. kommen nicht vor); für den Großteil muss zumindest eine Mitwisserschaft der NS-Verbrechen insbesondere an psychisch kranken Menschen angenommen werden. Zumindest ein Klinikvorstand, Bertha, und ein Anstaltsdirektor, Korp, waren – der eine als „Schreibtischtäter“ u. a. im Rahmen von „T4“, der andere im Feldhof direkt am „Krankenbett“ – massiv in die NS-Morde involviert. Konkreten Widerstand gegen dieselben hatte, soweit bekannt, keiner der späteren Vorstände bzw. Direktoren gesetzt; ideologisch können

217 Exakte Zahlen lassen sich hierzu derzeit nicht angeben, da für einen Teil verlässliche Daten noch fehlen.

aber nach Auffassung des Verfassers drei von ihnen als Gegner des Nationalsozialismus bzw. speziell der „Euthanasie“ gelten, nämlich Pakesch (CVer), Holzer (Postulat „Forschung vor Euthanasie“ und Kontakte zum Widerstand 1945) und Arlt (geheime Dokumentation der Krankenmorde am Feldhof), wenn auch alle drei Figuren in ihrem Verhalten gegenüber dem NS-System und seinen Proponenten – vor und nach – 1945 beträchtliche Ambivalenzen zeigten. Mit diesem Zug, der selbstredend im Kontext strukturellen Drucks und persönlicher Gefährdungen und Bindungen gesehen werden muss, verhielten sich auch die Genannten aber zweifellos für die österreichische „Mehrheitsgesellschaft“ der Nachkriegsjahre sehr typisch.

Informationen zum Autor

Priv.-Doz. Mag. Dr. Carlos Watzka, Privatdozent am Institut für Soziologie der Universität Graz, Medizin- und Gesundheitssoziologe und -historiker, Universitätsstrasse 15/G4, A-8010 Graz, Leiter der außeruniversitären Forschungseinrichtung „Trinum – Institut für biopsychosoziale Humanforschung“, Oed 48c, A-8311 Markt Hartmannsdorf, E-Mail: carlos.watzka@uni-graz.at; cw@trinum.at

Forschungsschwerpunkte: Suizidologie, Gesundheit und Soziale Ungleichheit, Versorgungsforschung zu „Psycho-Fächern“, Psychiatriegeschichte, Geschichte des Hospital- und Krankenhauswesens